

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

DAS ULTIMATIVE ARMINIA-FANZINE

Nr. 12

6.12.1997

2 DM

Der
Nikolaus,
den
keiner
will



Mist!
Sie haben
mich erkannt.

IMPRESSUM:

Redaktion + freie Mitarbeiter: Philipp Köster, Carlo Burger, Andreas „Sixpack“ Beune, Klaus Dreier, Christian Schroeder (Mettmann), Fabian Langenbruch, Claudius Merkl, Rainer Sprehe, Hajo Faber, Martin Stricker, Reinaldo Coddou (Fotos)

Anschrift:

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

Postfach 10 29 01
33529 Bielefeld

Preis: 2 DM

Auflage: 1800

Druck: DVV-Digitaler Druck und Verlag GmbH
Wellensiek 90 (Zugang Werther Straße)
33619 Bielefeld

Mit der Herausgabe von UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG werden keine erwerbswirtschaftlichen Ziele verfolgt. Anzeigenentlohn und Verkaufspreis dienen lediglich der Kostendeckung. Außerdem ist das Ding auch kein Erzeugnis im presserechtlichen Sinne.

Das Heft wird im Handverkauf unregelmäßig vor dem Stadion feil geboten. Weitere Verkaufsstellen sind der Sportladen Strafraum, der Buchladen Eulenspiegel, die Felix-Fechenbach-Kooperative in Lage, Sport Bock in München, Fan-Projekt-Büro in der Viktoriastraße 63 und bei Thrilling Drilling.

Namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln natürlich nicht immer die Meinung der gesamten Redaktion wieder.

Wir freuen uns über jeden Artikel, der uns zugeschickt wird, wir drucken fast alles ab.

Diese Zeitung ist auch keine offizielle Publikation des DSC Arminia Bielefeld.

Alte Hefte können nicht nachbestellt werden, alle sind ausverkauft!

Inhalt: Seite:

Vorwort	2
Spielberichte	3
Fever Pitch Kritik	9
Wolfgang Kneib	10
Groundhopping in Kopenhagen	12
Jahreshauptversammlung	14
Darius Wosz	15
Literaturbesprechungen	16
Jörg Bode	20
Almausbau	22
Fanzines	24
Franz Ferkel	25
Lesepost etc.	26



Halb Vier -Abo?

Die Abo-Hefte kommen meist erst nach dem Verkaufstag bei Euch an, da dies mit der Druckerei nicht anders machbar ist. Abos lohnen sich also nur, wenn ihr Probleme habt, am jeweiligen Verkaufstag ein Heft zu erstehen. Für uns bedeuten die Abos eigentlich nur zusätzliche Arbeit.

Wenn du trotzdem die nächsten 3 Halb Vier-Ausgaben abonnieren willst, schick 10DM (Schein) - bzw. 20 DM für 6 Hefte usw. - und den nachfolgenden Bestellzettel ausgefüllt an folgende Adresse:

Um halb Vier war die Welt noch in Ordnung

Postfach 10 29 01
33529 Bielefeld

Ja, ich will Abonnent werden. Meine Adresse lautet:

Name: _____

Straße: _____

Wohnort: _____

10 DM für die nächsten 3 Hefte liegen bei.

Frohen Nikolaus allerseits!

Hierzichen Willkommen zur 12. Ausgabe von „Um halb vier war die Welt noch in Ordnung“! Ein ganz dickes Dankeschön an all die Käufer, die tatsächlich eine 100prozentige Preissteigerung nicht abgeschreckt hat und ganze zwei Mark für den Kauf unserer hübschen Postille übrig hatten. Trotzdem wird der ein oder andere sich fragen, warum das Fanzine jetzt teurer geworden ist. Diesen Fragen sei zugerufen, daß es gleich mehrere Gründe dafür gibt. Zum einen wollten wir immer schon mal die Druckqualität des Heftes verbessern, damit man endlich auch etwas auf den Fotos erkennen kann (hoffentlich geht das jetzt auch, wir sind selbst ganz gespannt auf das Ergebnis). Zum anderen wollten wir den ewigen Platzproblemen mit einer Seitenanhebung begegnen, folgerichtig ist diese Halb Vier-Ausgabe mit 28 Seiten so dick wie nie zuvor (feiner Superlativ). Außerdem erlaubt es die Arbeitseinteilung unserer neuen Druckerei, daß wir möglicherweise bis zu eineinhalb Wochen später die Druckvorlage abgeben können, d.h. wir können noch aktueller sein als je zuvor! Hoffentlich haben sich die Investitionen unsererseits schon in dieser Ausgabe sichtbar niedergeschlagen (es sei immer wieder darauf hingewiesen, daß wir jede zur Verfügung stehende Mark ins Heft stecken), trotz guter Vorsätze hat sich unser Layout auch in dieser Ausgabe nicht wesentlich geändert - speziell in dieser Hinsicht geloben wir Besserung: Gut, kommen wir zum heutigen Spiel und damit unwiderruflich zum Kontrahenten aus Bochum. Den fa(r)bigen Ruhrpottlern steht tabellarisch das Wasser bis zum Halse, doch auch wir benötigen jeden Punkt im Kampf um den Klassenerhalt! Und in der Annahme, daß auch Darius Wosz uns nicht als postmoderner Nikolaus dreier Punkte beraubt, leite ich über zu den philosophischen Dingen des Lebens. So kurz vor Weihnachten gerät ja bekanntlich selbst der standhafteste Kerl ins Grübeln. Und Sixpack grübelt schon seit geraumer Zeit über die Parallelen zwischen dem DSC Arminia und der

genialen Trickfilmsere „The Simpsons“ nach. Wie, man glaubt mir nicht, daß es dort Ähnlichkeiten gibt? Hier der definitive Beweis für alle Zweifler: folgende Springfielder Persönlichkeiten entsprechen ganz und gar dem aktuellen Arminen-Kader samt Umfeld. In den Haupt- und Nebenrollen treten auf: Rüdiger Lamm als allmächtiger, aber liebenswerter Charles Montgomery Burns, Billy Reina als frecher Bart Simpson („Eat my shorts, Kohler!“), Ali Daei als immer freundlicher Apu (nie schlafender Morgenländler), Stefan Kuntz als Ned Flanders („Der Versöhnler“) oder Präsident Schwick als Lionel Hutz („Der Anwalt“), Ernst Middendorp als Homer Simpson (hält den ganzen Laden irgendwie zusammen), Jörg Bode als Maggy (ihr Schnuller entspricht dem Außenbahnaufundabrennen), Michael Sternkopf als Marge (eher frisurtechnisch bedingt), Uwe Fuchs als Krusty the Clown (der großen, tollpatschigen Füße wegen), Thomas Stratos als Kent Brockmann (beide sind die einzigen, die in brenzigen Situationen Übersicht bewahren), zudem glänzt Team-Manager Thomas von Heesen wie Chief Wiggum. Das nur als kleine Auswahl. Der Prototyp des Arminenfan wird im übrigen erschreckend detailgetreu von der Figur des Barney Gumble („Alkohol ist das Problem und die Lösung“) dargestellt. Wer in seinem Leben die Simpsons noch nie gesehen hat, oder schlimmer noch, sie nach einmaligem Konsum verschmäht, hat vom Leben sowieso nix kapiert. Das sei an dieser Stelle noch mal deutlich gesagt. Gerade erreicht uns hier kurz vor Redaktionsschluß noch die Meldung, daß im Moment eine Unterschriftenaktion zum Erhalt der bestehenden Stehplätze (bei einem eventuellen Almausbau) von Fans initiiert wird. Wer die Aktion unterstützen möchte, schaue einfach beim Fan-Projekt oder Schwarz-Weiß-Blauen Dach vorbei und beschrifte das ihm vorgelegte Schriftstück. Das soll es dann für dieses Mal gewesen sein. Tschüss und byebye, sagt ihr Wolfgang Ley.

Halb Vier im Internet:

<http://www.uni-bielefeld.de/~sstricke/halbvier.html>

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

Unterwegs in Sachen Fußball

DSC - Hansa Rostock
0:1 (0:1)

21.326 Zuschauer, 12.9.1997

Was waren das für Zeiten, als Ewald noch bei den Blauen war, eine lange Biker-Matte sein eigen nannte und brav DKP und Friedensliste wählte. Ewald gab damals keine Autogramme, denn als mein Bruder anlässlich der Saisonöffnung 1982 um den Schriftzug des Linksaußen bat, legte Ewald ihm die Hand auf den Kopf und sprach die weisen Worte: „Junge, dein Autogramm ist genauso viel wert wie meins.“ Mein Bruder und ich wußten natürlich, daß das ausgemachter Quatsch war, schließlich gab's für Ewalds Schriftzug im Tauschgeschäft auf dem Pausenhof locker zehn Paninibilder. Aber keine Chance - Ewald hatte es nicht so mit dem Schreiben.

Mittlerweile rennt Lienen sogar mit einem StabiloPoint-Filzer am Spielfeldrand umher und notiert sich eifrig die Telefonnummern der Kabelträgerinnen von *ranissimo*. Außerdem trägt er jetzt verdammt feines Tuch und läßt seine Haare nur noch dezent über die Ohren lappen. Establishment halt, statt Friedensliste nun Freidemokraten. In Westerstelles Vereinsfarben liefen die Rostocker dann auch auf den Almrasen, spielten nicht mal schlecht und gewannen verdient. Für uns war's die erste Heimmiederlage und die Gewißheit, daß es nicht genügen wird, sich Zuhause lang zu machen, wenn auswärts nicht ein einziges Pünktchen eingefahren wird.

DSC - Bayer Leverkusen
2:1 (1:1)

20.386 Zuschauer, 20.9.1997

Zu den Jungs aus der Kölner Vorstadt fällt einem sehr viel ein, meist nur Negatives. Aber weil ich nicht schon wieder diese gängigen Klischees bedienen will, halte ich an dieser Stelle mein Schandmaul und konzentriere mich auf Spiel und Ergebnis.

An diesem Spieltag hatten wir uns Karten für Block B gegönnt, um einmal das besondere Sitzplatzfeeling zu erkunden. Da wir die einzigen waren, die bei jeder sich bietenden Gelegenheit alle aus den untersten Schublade hervorgekrachten Schimpfwörter zum Besten gaben, erregten wir natürlich sehr schnell die Aufmerksamkeit der um uns herum sitzenden Schar fanatisierter Gelegenheitszuschauer aus Höxter-Warburg oder dem Nienburger Raum. Und weil Philipp sich auch in der Öffentlichkeit als Franz Ferkel durchs Leben schlägt, hatten wir sehr schnell viele Feinde. Zum Glück kannte er aber auch den zwei Reihen hinter uns sitzenden grimmig dreinschauenden Typen, der zufällig ungefähr 2,10 Meter maß und immer wieder davon anfang, wie er mit Philipp bei der Bundeswehr immer die Pornofilme vor dem Spielfeld verstecken mußte. (Philipp beteuerte zwar immer, nie beim Bund gewesen zu sein und faselte etwas von „Mißverständnis“ - aber das glauben wir ihm nicht.)

So konnten wir uns weiterhin in aller Ruhe über den „Eiterbeutel“ (O-Ton von Philipps 'Kumpel') Ulf Kirsten und den ungerechten Schiri aufregen, der zum einen einen unberechtigten Elfer für die Pillenknicker piffte und zum anderen nicht Kirsten, sondern Sternkopf die gelb-rote Kartenkombination vor die Nase hielt. Milde stimmte uns dann nur noch das Ergebnis.

Ein weiteres Highlight waren außerdem die angereisten Fans des Gegners, die sich nicht entblödeten, die verbale Annäherung „Ausländer rein - Rheinländer raus!“ mit überstem „Zick Zack - Zigeunerpack!“-Geplärre zu beantworten. Aber auch Lothar Buttkus schien mal wieder einen im Tee gehabt zu haben, als er das Tor von Uwe „taugt-nur-im-ersten-Spiel-was“ Fuchs mit den Worten „Fuchs, Du hast unser Herz gestohlen“ kommentierte. (Lothar, Du hast unsern Fusel geklaut!)

Karlsruher SC - DSC
2.Runde im DFB-Pokal
4:6 n.E. (1:1; 2:2)

10.500 Zuschauer, 23.9.1997

Der Abend im Wildparkstadion fing schon sehr vielversprechend an. Die KSC-Fans hatten wieder eine ihrer inzwischen in ganz Deutschland bewunderten Choreographien inszeniert. Sie ließen die Sonne so untergehen, daß der Himmel alle Karlsruher Vereins-, Trikot- und Schützenfestfarben wiedergab, vom badischen gelb-rot bis zum zarten babyblau war alles dabei. Außerdem hinterließen mehrere Düsenjets der Bundeswehr leicht kafkaesk anmutende Streifen, die mich auch irgendwie an die künstlerische



Gotthilf F. und sein Chor

Aufarbeitung eines Zwiegespräch zwischen Günter Wallraff und der Biene Maja erinnerten.

Wie dem auch sei, wir hatten auf jeden Fall eine sehr gute Laune, zumal schon nach knapp 10 Minuten etwas passierte, was allgemein für unmöglich gehalten worden ist: die 1:0-Führung gegen den KSC! Der weitere Spielverlauf entwickelte sich dann aber wieder so, wie wir es alle erwartet hatten. Irgendwann fiel der Ausgleich und in der zweiten Hälfte dann sogar die Führung für den KSC. Doch dieses Mal war alles anders. Wir durften einem der genialsten DSC-Spiele beiwohnen, die es in den letzten Jahren überhaupt gegeben hatte. Es war voller Dramatik, Kampf und einem gerechten Schlußresultat. Alle die daheim geblieben sind, „weil Arminia ja sowieso verliert“, dürfen sich in den nächsten Jahren wohl noch des öfteren anhören, was sie da verpasst haben. Denn als die KSC-Fans sich schon in der nächsten Runde währten, einige schon auf dem Weg zu ihren Autos waren und Winnie Schäfer den erschöpften Icke zum Duschen geschickt hatte, nutzte Silvio Meißner eine Unachtsamkeit in der Karlsruher



nur wenige Arminen waren dabel

Hintermannschaft aus und drückte das Leder zum Ausgleich über die Linie. Danach war Party angesagt.

Kreidebleiche KSC-Fans stimmten in unsere „Ohne Häßler habt Ihr keine Chance!“-Gesänge ein - offenbar ahnten sie schon, was ihnen blühen sollte. Arminia stürmte und stürmte, schoß aber mal wieder nicht das entscheidende Tor, so daß letztlich ein Elfer-Schießen die Entscheidung bringen musste. Als dann Breißkreutz den ersten Elfmeter verschloß, war die Heiterkeit zunächst einmal etwas getrübt. Doch dann hielt Zdenko zweimal seinen Kasten sauber und brachte uns damit wieder in den siebten Fußballhimmel. Die perfekte Krönung dieses Abends wäre es zwar gewesen, wenn ausgerechnet Schwalben-Wück, der beim Liga-Spiel im August noch so erbärmlich einen Elfmeter geschunden hatte, den entscheidenden Strafstoß weit in den Karlsruher Abendhimmel gedroschen hätte. Aber es wird noch andere Gelegenheiten geben.

Wer jetzt allerdings für die nächste Runde wieder auf ein Auswärtsspiel in Aachen oder ein Heimspiel gegen Jena gehofft hatte, mußte nach der Auslosung zwangsläufig wieder ein langes Gesicht machen. Ausgerechnet Bayer Leverkusen. Das bedeutet höchstens 15.000 Zuschauer, eine 90-prozentige Chance für ein Pokalaus und grenzenlose Langeweile im dann bestimmt bitterkalten Ulrich-Haberland-Stadion. Was für ein Mist!

MSV Duisburg - DSC
2:1 (2:0)

14.870 Zuschauer, 26.9.1997

Bei Umfragen über die unbeliebtesten Vereine der ersten Bundesliga taucht in höchstens 5 von 100 Antworten auch der MSV Duisburg auf.

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

Langeweile in Duisburg



Dies liegt aber nicht daran, daß sie so beliebt sind. Im Gegenteil, es ist eher so, daß sie nicht genannt werden, weil sie kaum wahrgenommen werden. Während andere Underdogs inzwischen ein mehr oder weniger farbiges Image haben, kennt die Duisburger einfach niemand. Sogar den DSC dürften die Meidericher aufgrund der geilen Lamm/Middendorp-Eskapaden mittlerweile in Punkto Graumäusigkeit und Langeweile überholt haben. Da sich auch das Bild von den ehrlichen Hochofenarbeitern im Laufe der Zeit abgenutzt hat, werden sie dementsprechend bei ran immer im Kurzberichteteil am Ende der Sendung abgehandelt (was allerdings wieder ein Sympathiepunkt für die Duisburger ist).

Dabei waren die Duisburger schon immer dabei, seit 1963. Irgendwie schafften sie in den 70er Jahren sogar zweimal den Sprung in den UEFA-Cup, wo sie 1978/79 erst im Viertelfinale an Borussia Mönchengladbach gescheitert sind. Ansonsten eher Mittelmäß. Die großen nationalen oder internationalen Titel blieben aus, was allerdings auch niemanden allzusehr verwunderte. Unvergessen sind trotzdem Namen wie Enatz Dietz, Rudolf Seliger oder Didi Schacht. Im Jahr 1982 kam dann der erste Abstieg, dem 1986 sogar die unsägliche Drittklassigkeit folgte. Aber jetzt sind sie wieder da, was allerdings den meisten eher egal ist. Der MSV ist ein blaß wirkender Ruhrpott-Club, der im Gegensatz zum BVB oder den Schalkern den Charakter eines Proletenvereins nie richtig ablegen konnte. Und die Duisburger, denen dies alles schon immer ein Dorn im Auge war, tragen jetzt schwarz-neongelb oder fahren nach Köln, Mönchengladbach oder sogar Leverkusen. Deshalb ist an der heimischen Wedau auch nicht mehr viel los. Irgendwie hat man manchmal das Gefühl, daß die Zeit stehengeblieben ist, was insbesondere durch den drögen Stadionsprecher verkörpert wird. Ansonsten ist es immer sehr ruhig, so daß mitunter das fahle Lodern der Hochöfen oder das Nebelhorn eines Hafenschleppers aus der Ferne zu vernehmen ist.

Auch an diesem Freitagabend war es mal wieder so. Bis auf wenige Ausnahmen herrschte eher gemütliche Friedhofsatmosphäre. Und weil auch Arminia mal wieder nur den größten Mist zusammenspielte, war auch aus der Gästekurve nicht viel zu hören. Lediglich die Enten auf der Wedau werden sich gefreut haben, konnten sie sich doch in aller Ruhe auf ihre neckischen Balzspielchen konzentrieren. Aber das ist mir so demmaßen egal.

DSC - Borussia Dortmund

3:1 (0:0)

22.512 Zuschauer (Ausverkauf), 4.10.1997

Am Donnerstag vor dem Spiel wurden wir durch die Horrormachricht

vom möglichen Ende der Alm aufgeschreckt. Natürlich war dann am Spieltag die Stadionproblematik überall Hauptgesprächsthema und verdrängte das Duell gegen die BVBlern komplett in den Hintergrund des allgemeinen Interesses. Da es inzwischen auch nichts Besonderes mehr ist, gegen die Leuchtkäfer zu gewinnen, war das auch nicht allzu tragisch.

Nach dem Spiel war es mal wieder sehr köstlich, die um Fassung ringenden Gesichter der Dortmunder Brut um Sammer, Möller und Kohler zu sehen, wie sie sich verzweifelt bemühen, eine Erklärung für ihre desolante Vorstellung abzuliefern. Daß nur auf die Defizite der Borussen, nicht aber auf das hervorragende Spiel der Arminen eingegangen wurde, war auch wieder typisch.

Als leicht albern ist auch die am Mittwoch in der SportBild erfolgte Einordnung von Uwe Fuchs als „Fiesling der Woche“ zu werten. Während Spieler wie Jürgen Kohler oder Darius Wosz sich aufgrund ihres Bonus als Nationalspieler die größten Frechheiten erlauben dürfen, wird ein Mann wie Uwe Fuchs an den Pranger gestellt. Das grenzt schon an fiesem Journalismus, weswegen wir der SportBild an dieser Stelle auch das Prädikat „Fiese Sportzeitschrift der Woche“ verleihen. Und dieser Titel wird erst wieder zurückgenommen, wenn die gesamte „Halb Vier“-Redaktion beim nächsten DSC-Auswärtsspiel fotografiert und mit 1111 DM bedacht wird!

1. FC Kaiserslautern - DSC

3:1 (2:1)

38.000 Zuschauer, 15.10.1997

Beim 1.FC Kaiserslautern gibt es nach Ansicht von Sportjournalist, VfL Bochum-Fan und Fußballbuchautor Christoph Biermann das unfairste Publikum der ganzen Bundesliga. Das zweitbeste Publikum wähnt er nicht etwa in Bochum (das hätte ihm auch niemand geglaubt), sondern in Bielefeld. An diesem Mittwochabend trafen nun beide Teams aufeinander, so daß wir uns selber davon überzeugen konnten. Und irgendwie ist da schon ein wahrer Kern dran. Zum einen grenzt es schon ziemlich an Wahnsinn, wenn man ungefähr alle zwei Wochen den an Steilheit kaum noch zu überbietenden Betzenberg heraufkrazelt. Zum anderen ist es einfach so, daß Kaiserslautern und die gesamte Pfälzer Region so langweilig sind, daß einem nichts anderes übrig bleibt, als sich eine Jahresdauerkarte für die Pfälzer zu holen. Und wie wir ja inzwischen alle wissen, kann das ja auch recht ordentliche finanzielle Vorteile haben...

Für Stefan Kuntz und Uwe Fuchs bedeutete dieses Spiel ein Wiedersehen mit der alten Heimat, für den DSC war damit die Premiere von Georg Koch im Arminia-Tor verbunden. Voller Erleichterung wurde dessen im Laufe der Woche vorgenommene Verpflichtung zur Kenntnis genommen und im Stadion dementsprechend lautstark der Öffentlichkeit präsentiert. Stefan Kuntz hatte es dagegen etwas schwerer. Der Vollblutlauterer, „verlorene Sohn“ und ehemalige Publikumsliebbling wurde gnadenlos ausgepiffen, als ihm das Tor zum 1:2-Anschlußtreffer gelang. Das war schon etwas erbärmlich und stellte die treuen Fans der Westkurve in ein etwas anderes Licht. Aber auch bei uns im Block tummelten sich recht dubiose Gestalten. Die meisten wollten uns ständig überreden, unsere schwarz-weiß-blauen Schals gegen ihre rot-weißen zu tauschen, die waren da ganz heiß hinterher. (Reicht denen der 1.FCK nicht?) Direkt hinter uns stand ein Mann, der so aussah wie der Vater von Olaf Marschall und bei jeder Ballberührung der Arminen entweder Freistoß



UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

oder gelbe Karte forderte. Erst als wir dazu übergangen, bei den Lauteren Ballberührungen Spielabbruch, Mobilmachung oder Mario Basler zu fordern und ihnen überdies angesichts der desolaten Schiedsrichterleistung (Kicker-Note 6 !!) das gleiche Glück unterstellten, das sonst nur den Bayern beisteht, war er doch etwas genervt und wurde langsam ruhiger. Nach der Halbzeit tauchte er dann sogar überhaupt nicht mehr auf. Zum Glück.

Beeindruckend war lediglich, daß beim unvermeidlichen „Steht auf, wenn Ihr XXX seid!“-Gesang innerhalb von wenigen Sekunden alle Sitzplatzbesucher in die Höhe sprangen und voller Freude ihre Patschehändchen gegeneinander schlugen. Selbst die Rollstuhlfahrer versuchten mit allerletzter Kraft, sich am Stadionzaun hochzuheben. Allerdings stellt sich auch die Frage, was all diese Leute erst wieder machen, wenn es mit dem 1.FCK mal wieder nicht so gut läuft. Wahrscheinlich dürfen wir uns dann wieder dieses endlose Geselere von der sterbenden Region (dabei war diese Gegend schon tot als sie entstanden ist) und der unendlichen wirtschaftlichen Bedeutung des Vereins für die Pfalz (seit den Spiegel-Enthüllungen wissen wir ja jetzt, wie das gemeint ist) anhören. Aber dann werden wir nur noch gelangweilt gähnen.

Zum Gähnen war leider auch das Endergebnis und das erfolglose Gekicke der Blauen. Dementsprechend schlecht war dann auch unsere Laune, als wir im Auto nach Hause fuhren. Da konnte selbst Buttermaker mit seinem ewig jungen „Arminia Bielefeld“-Gesang nicht mehr für Ausgleich sorgen. Und das will schon was heißen.

DSC - Bor. M'gladbach

3:1 (2:1)

22.512 Zuschauer (Ausverkauft), 19.10.1997

Borussia Mönchengladbach war einmal ein ganz großer Verein. Inzwischen hat der Club ziemlich abgewirtschaftet. Statt um die Meisterschaft, spielen sie jetzt gegen den Abstieg. Ein halbseidener Manager, der in den 70er Jahren noch wegen Meineids verurteilt worden ist, und ein zweitklassiger Trainer, der eine Ausstrahlung hat wie ein Türsteher im Domina-Studio Recklinghausen, personifizieren diesen Niedergang. Irgendwie konnten sie sich in den letzten Jahren immer wieder so gerade eben retten anstatt gerechterweise in der unterklassigen Versenkung zu verschwinden. Vermutlich werden sie es auch in dieser Spielzeit wieder schaffen, am letzten Spieltag auf einem Nichtabstiegsplatz zu stehen.

Umso schöner ist dann natürlich ein so souveräner Sieg gegen die Borussen, wie er an diesem Sonntagabend herausgespielt worden ist. Weil Arminia auf allen Positionen überlegen war und außerdem einen hervorragend aufgelegten Ali Daei in den Reihen hatte, konnte sich dieses rauschende Fußballfest entwickeln. Glücklicherweise war auch der erste Treffer von Billy Reina nach mehr als 1300 Spielminuten zu bejubeln, so daß sich auch das richtige Schlußresultat ergeben konnte.

VfL Wolfsburg - DSC

2:0 (1:0)

13.651 Zuschauer, 25.10.1997

Es gibt Tage, die sollten sofort aus dem Kalender entfernt werden oder zumindest für immer als allgemeine Scheißtage für jeden als Warnung gekennzeichnet werden. Dieser 25. Oktober gehört auf jeden Fall auch dazu. Schon bei der Ankunft am Bahnhof in Wolfsburg war klar, daß wir an einem Ort waren, an dem auch „Gottes vergessene Kinder“ hätte gedreht werden können. Vor uns breitete sich ein riesiger, leerer Platz aus, der von öden mittelgroßen Häusern umrahmt war und irgendwie

Volkswagen und sonst nichts



an einen ganz schlechten Alptraum erinnerte. Vor allem die vier überdimensionalen Schornsteine vom VW-Werk, die über allem anderen thronen, verbreiteten Endzeitstimmung. Auch die anderen Straßen und Häuserzeilen machten einen ähnlich trüben Eindruck, so daß wir erst gar nicht den Versuch unternahmen, dort nach netten

so ist Wolfsburg erträglich... ...man sieht es nicht!



Kneipen oder Imbißbuden Ausschau zu halten. Wer weiß, vielleicht hätte uns ja noch der Bürgermeister persönlich festgehalten, gefesselt und gezwungen hierzubleiben. Dann hätten wir wie alle anderen in diesem verlassenem Landstrich vor sich hindarbenenden Gestalten tagein, tagaus bei Volkswagen am Fließband den neuen Golf zusammenbauen dürfen und uns auf den nächsten Jahreswagen freuen können.

Zum Glück war der Bürgermeister nirgendwo zu entdecken, so daß wir schnurstracks zum VfL-Stadion gehen konnten. Weil ungefähr 800 Leute aus dem Sonderzug die gleiche Idee hatten, gab es dort zunächst einmal ein großes Gedränge. An den zwei jeweils höchstens 15 cm breiten Eingängen stauten sich die Massen. Und weil wir genau in der Mitte eingequetscht waren, gab es auch keine Möglichkeit, den verlockend auf der anderen Straßenseite stehenden Bierstand mit dem Herforder Bier anzusteuern. Der sah auch so aus, als wenn er ein



kleines Abdach haben würde, was angesichts des einsetzenden Nieselregens eine zusätzliche Bereicherung gewesen wäre.

Nun gut, es gab kein Herforder Bier und erst Recht keinen Schutz vor dem kalten Regen. Statt dessen durften wir uns mit dem ekelhaften Gemisch aus Fischbrötchen, Bier und Erbrochenem begnügen, das unser Vordermann aus seinem Hals absonderte. Es war nicht unbedingt lecker, hat uns aber so den Appetit verdorben, daß wir nach der endlosen Fummelaktion der Ordner am Stadioneingang im Stadioninnern nicht direkt auf die einzige und dementsprechend inzwischen auch hoffnungslos überfüllte Imbißbude zuliefen. Von anderen wurde uns später versichert, daß dies unser Glück gewesen sei, denn nach dem großen Ansturm auf die beiden letzten echten Bratwürstchen gab es nur noch eine undefinierbare rote Fleischmasse, die in Schlauchform an die ausgehungerten Ostwestfalen verschachert wurde. Einige sollen sogar Fingernägel und einen Ring darin gefunden haben...

Wer aber gehofft hatte, daß angesichts solch trister Verhältnisse wenigstens im Fußballstadion ein wahrer Hort von Frohsinn und Glück zu finden ist, mußte sich ein weiteres Mal enttäuschen lassen. Das VfL-Stadion entpuppte sich als ein äußerst stimmungstötender Ort. Der Baustellencharakter der Gästekurve tat sein Übriges, mußten wir doch die ganze Zeit durch diesen inzwischen vom Regen stark aufgeweichten Baustellensand latschen.

Und wie das so ist, wenn alles so ziemlich daneben ist, spielte Arminia natürlich auch mal wieder so, als wenn sie gerade erst von der Kreisliga aufgestiegen wären. Nicht nur der Aussetzer von Georg Koch, sondern der Totalausfall der halben Mannschaft, insbesondere aber der von Sonny „Ich-verdiene-hier-ganz-gut,-zur-Not-sitze-ich-meine-Zeit-auch-auf-der-Bank-ab“-Silooy waren kennzeichnend für die blamable Vorstellung. Und daß Miletic dann in der zweiten Hälfte auch

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

noch einen Elfer hielt hatte ungefähr den gleichen Charakter wie die Tatsache, daß das erste Arminia-Tor in der ersten Bundesliga seit 1985 ausgerechnet von Studti erzielt werden mußte. Traurig!

Zum Schluß blieb nur noch Galgenhumor. Der Dauerregen hatte inzwischen aufgehört und im Arminia-Block wurde der schöne Tag gefeiert, prophetisch der erste Auswärtssieg (oder wenigstens ein Punkt) angekündigt und allgemein gefordert, nach Hause fahren zu dürfen (die Wolfsburg kennen diesen Gesang wohl nicht).

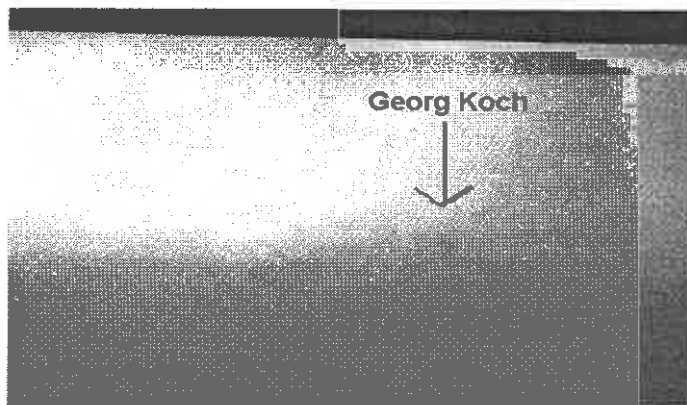
Ein kleines Highlight ereignete sich dann noch kurz vor dem Bahnhof. Eine ganz schlaue Werbeagentur hatte dort einen Wagen postiert, aus dem an die zum Sonderzug strömenden Arminen Tüten mit Werbegeschenken verteilt wurden. Netterweise enthielt das Paket neben der aktuellen Ausgabe der Sport-Bild auch eine Packung Pringles-Chips und eine Dose Bier. Natürlich war es vor allem die Gelegenheit, sich umsonst mit Bier einzudecken, die dazu führte, daß die Verteilstelle binnen weniger Sekunden so von Menschenmassen umlagert wurde, daß sie eher aussah wie ein Bananenstand in der Dresdener Innenstadt im Jahr 1989 als ein schnöder VW-Bulli. Das gute Stück geriet ganz schön ins Wanken, als sich so manche Person die dritte oder vierte Tüte einsacken wollte und von allen Seiten kräftig geschubst und gedrückt wurde. Später im Zug wurde die Beute dann gerecht geteilt: das Bier in den Magen und die nur von sehr wenigen als lecker eingestuften Chips sowie die inzwischen zu Konfetti verarbeitete Sport-Bild auf den Fußboden. Es sah wirklich verheerend aus. Jeder kleine Gang zum Klo wurde im wahrsten Sinne des Wortes ein ganz besonderes Knuspergefühl.

Als ich wieder in Bielefeld war, habe ich erst einmal drei rote Kreuzchen auf dem Kalender gemacht, in der Kirche eine große Kerze angezündet und dem Herrgott erleichtert dafür gedankt, daß er meinen Geburtsort nicht nach Wolfsburg und Umgebung gelegt hatte und wir uns vor 1 ½ Jahren dazu entschlossen hatten, das auf den Montag verlegte Zweitligaauwärtsspiel in Wolfsburg bei Bier und Würstchen vor dem heimischen Fernseher zu verbringen. Amen.

DSC - Hamburger SV 0:3 (0:2)

22.512 Zuschauer (Ausverkauf), 2.11.1997

Ein bizarrer Abend, wirklich bizarr. Doch der Reihe nach. Bei Spielbeginn wurde eine gesamte Hälfte des Stadions in Rauchschwaden eingehüllt, so daß Georg Koch mit den Händen herumfuchtelte und die Zuschauer in den Blöcken A bis C ein höllisches Pfeifkonzert veranstalteten, weil sie nichts mehr sehen konnten und sie außerdem den ganzen Qualm einatmen durften. Dieser stammte von mehreren Bengalos und Rauchbomben, die die HSV-Fans angezündet hatten. Die ganze Sache war zwar recht schön anzusehen, brachte den Täuern aber jeweils wenigstens 200 DM Ordnungsstrafe zuzüglich 36 DM Bearbeitungsgebühr, sowie vermutlich ein Stadionverbot ein. Aufgrund der neuen Kameraüberwachung besteht kaum noch eine Chance, ungestraft davonzukommen. Zum Leidwesen aller vom Rauch in der Sicht und



beim Atmen eingeschränkten Personen mußte die Polizei aber aus Sicherheitsgründen warten, bis die Bengalos nicht mehr in den Händen der Pyromanen sind, damit diese bei der Verhaftung durch die Ordnungsmacht nicht womöglich die brennenden Teile als Laserschwerte einsetzen. Natürlich stellt sich die Frage, ob es nicht besser wäre, das Abbrennen zu legalisieren, damit es kontrolliert geschehen kann und niemand aus Angst vor dem Erwischtwerden irgendwelche Unfälle provoziert. Außerdem könnte bei sachgemäßer Anwendung auch verhindert werden, daß Rauchschwaden minutenlang das Spielfeld verhüllen oder unbeteiligte Zuschauer in ihrer Gesundheit beeinträchtigt werden.

Nun denn, das Spiel ging trotzdem weiter, in den ersten Minuten aber nur im Hamburger Strafraum. Diese spielten in rot-blau und in der Choreographie des Abends zunächst nur die willfährige Beute wie so viele Teams in dieser Saison. Chancen für Arminia gab's einige, die größte für Billy, dessen zügig rollender Schuß jedoch von der Linie geschaufelt wurde. Reina raufte sich die stoppeligen Haare und wir gleich mit, denn in schöner Regelmäßigkeit gab's Gegentore, drei an der Zahl, und eines sogar von Neu-Bayer „Brazzo“, über dessen Vereinstreue zuvor in der Hamburger Boulevard-Presse spekuliert worden war. Auch die mitgereisten Anhänger aus der Hansestadt mochten nicht so recht an jugoslawische Charakterfestigkeit glauben und schmähten den Bayern in Hamburg mit „Wir wollen keine..“, worauf die Mannschaft das schwächliche Bürschlein in seine Mitte nahm, gemeinsam vor den Gästeblock marschierte und Solidarität demonstrierte. Zurück zum Spiel, das uns Einheimischen nicht mehr viel Aufregendes bot. „Das einzige, was läuft, ist die Nase“, kommentierte ein 40jähriger Vollbart hinter uns und hatte nicht allzu



Billy trachtete wieder einmal danach, die gesamte HSV-Abwehr zu umzingeln und auch der lautstark geforderte Fuchs tapste eher hilflos über den Rasen. So machten sich gegen Mitte der zweiten Halbzeit laute Unmutsäußerungen auf den Rängen bemerkbar, darunter die Landplage der Hyperschaulen und der Wahnsinnigen, der mutterseelenallein verkündete: „Ich bin Armine und ihr nicht“. Das mündete schließlich im leidlich ironischen Tribüngesang „Oh, wie ist das schön“ und dem momentan bundesweit mondänen „Lalalalala - clap, clap - lalaundso weiter“-Choral.

Nun dachte der alm- und abgrunderfahrene Besucher, nach dem Schlußpfiff setze die allgemeine Spielerverrücktheit ein, doch Pustekuchen. Was nach größten Siegen und Aufstiegen ausblieb, wurde nach dem sonntäglichen Gekurke Wirklichkeit, der Fanblock blieb auf seinen Plätzen und sang, was das Zeug hielt. Fünf Minuten, zehn Minuten, fünfzehn Minuten. Dann ging langsam das Licht aus und die Ordner machten sich ans Aufräumen. Die HSV-Mannschaft kam aus der Kabine und trabte ein paar Entspannungsrunden, derweil die Leute weitersangen. Zwar immer das Gleiche, aber who cares. Mittlerweile waren fünfundzwanzig Minuten vergangen, ohne daß der Block einmal Luft geholt hätte. Auftritt Frank Pagelsdorf und ein Team des NDR, Liveinterview mit Studio Hamburg. Zu dritt hatten wir inzwischen die Seiten gewechselt und betrachteten das Gesangsspektakel von der Sitzplatztribüne. Während Reinaldo den vorbeitrabenden Cardoso auf portugiesisch zu beschimpfen begann, brachte Claudius Merkl den mit Mikrophon bewehrten Pagelsdorf aus dem Konzept. „Ich hab' mal an Dich geglaubt“ krakeelte Claudius herüber, eine Äußerung, die Pagelsdorf mit Lächeln und Winken quittierte. Doch so leicht war Merkl nicht zu beruhigen: „Sieh Dich an, Frank, Du bist fett und bequem geworden“, kein Lächeln und Winken mehr. Jetzt nachsetzten. „Pagel, Du warst mal ein Blauer. Hast Du denn gar kein Herz?“ Achselzucken bei Pagelsdorf, der wirklich ein bißchen dick geworden ist. Schließlich 45 Minuten nach Spielende, die Choräle nahmen kein Ende. Aufmarsch der Ordner, Schwachkopf Tatenhorst vomeweg, worauf die crowd die Gegengerade verließ und Block 3 bevölkerte, immer ein lustiges Lied auf den Lippen. Von dort ging es weiter zu den Kabinen, wo lediglich Manager Lamm und Josef Ivanovic durch die Mengen stolzierten, bis schließlich die weißen Mäuse Hundertschaft spielten und den Weg für den wartenden HSV-Bus freischubsten. That was it. Ein Armutzeugnis lediglich für die Mannschaft, die sich eine Stunde lang nicht aufrufen konnte, der Anfeuerung Tribut zu zollen. War wohl zu kalt.

FC Bayern München - DSC
1:0 (1:0)

47.000 Zuschauer, 8.11.97

Nach den bescheidenen Vorstellungen des DSC in den vorangegangenen Wochen machten sich nur knapp 400 Arminen auf den weiten Weg nach München. In dem festen Glauben, daß jede

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

Negativserie mal ein Ende haben muß, rechneten einige sogar ganz vermessen mit einem Unentschieden oder einem knappen Sieg. Der weitaus größte Teil, der harte Kern der Fußballmasochisten, erwartete allerdings den in solchen Situationen üblichen hohen Bayern-Sieg. Denn zum einen verlieren wie sowieso fast immer in München (das 0:4 vom Frühjahr 1979 und das 3:3 in den 80ern stellen die berühmten Ausnahmen dar, die die Regel bestätigen). Zum anderen war nach den Verbalattacken von Bayern-Manager Hoeneß gegen die „ungerechte Behandlung der Bayern durch die Schiedsrichter“ in der Vorwoche damit zu rechnen, daß der für dieses Spiel abgestellte Mann in Schwarz in der einen oder anderen unklaren Situation sein Trillerpfeifchen eher zu Gunsten der Bazies betätigen würde.

Und in manchen solcher Situationen schienen sich die Bemühungen des Mannes auszuzahlen, der offensichtlich noch immer nicht den Belgrader Abendhimmel des Sommers 1976 verarbeitet hat. (Nicht selten wacht er nachts schweißgebadet auf und faselt etwas von der „ewigen Schuld des Schiedsrichterwesens“ und davon, daß der Elfer hätte wiederholt werden müssen, weil der Torwart sich zu früh bewegt hat...) Insbesondere ein Spieler namens Thorsten Fink stand kurz davor, in jenen erlauchten Kreis aufgenommen zu werden, in dem sich so hehre Lichtgestalten wie Christian Wück, das gesamte Dortmunder Erstligateam oder Pasi Rautiainen tummeln. Mehrmals konnte er den Schiri durch gekonnte inszenierte Schwalben zu einem Freistoßpfeiff ermutigen. Allerdings hatte seine Schauspielkunst insgesamt das Niveau einer Galavorstellung von Harald Juhnke, so daß nicht wenige Arminen faulen Zauber vermuteten und dies mit „Hoeneß hat's bezahlt!“-Rufen quittierten.

Genützt hat dies aber auch nichts. Irgendwann fiel das 1:0 durch Elber und das erwartete Debakel schien seinen Anfang nehmen zu wollen. Doch dann kam alles anders und aus dem trägen Kick entwickelte sich eine ansehnliche Balltreterei, die sogar noch mit mehreren Spannungshöhepunkten aufwarten konnte. (Nach den Leistungen der Vorwochen waren unsere Ansprüche allerdings nicht mehr allzu hoch.) Gleichzeitig wurde daraus aber auch eines dieser ganz grausamen Spiele, die einem im Halse stecken bleiben wie eine Gräte von einem Werder-Fisch. Denn Arminia spielte recht gut mit, ließ die Bayern-Spieler geschickt ins Abseits rein- und Hoeneß wieder dementsprechend puterrot anlaufen, zeigte sogar einige schöne Spielszenen, hatte Torchancen (in der 90. Minute an den Pfosten!) und stand am Ende doch mit leeren Händen da. Während die Bayern-Stars unter einem höllischen Pfeifkonzert schnell in den Kabinen verschwanden, schlichen sich die Blauen mit hängenden Köpfen in Richtung Gästekurve, wo sie für ihren in der letzten Zeit so schmerzlich vermissten Einsatzwillen noch einmal gefeiert wurden. Trotzdem war dies ein bitterer Augenblick.

Bitter war sowieso mal wieder das gesamte Ambiente im Olympiastadion. Und ich habe so das Gefühl, daß sie sich jedes Jahr etwas Neues einfallen lassen, um es noch armseliger werden zu lassen. Von der Kindergartenatmosphäre in den Nachbarblöcken möchte ich ganz schweigen, das ist schon peinlich genug. Auch die

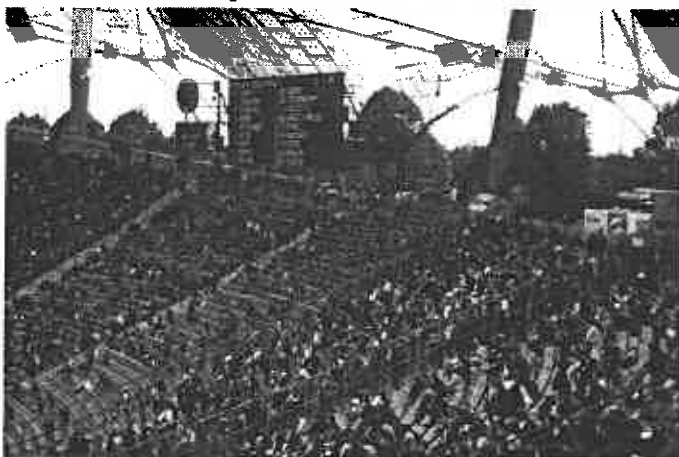


Samba-Rhythmen
im Arminia-Block

Novembernachmittag wieder recht brav und verwandelten das weite Rund in den altbekannten Fußballfriedhof. Lediglich die über die

Anzeigetafel verkündeten Rückstände der 60er und der Dortmunder, sowie ein vor Spielbeginn hochgehaltenes 20 Meter breites Plakat, auf dem der mögliche Wechsel des 60er-Spielers Jeremies zu den Bayern abgelehnt wurde, vermochten es, für kurze Zeit die Illusion von Stimmung zu verbreiten. Insbesondere das Anti-Jeremies-Plakat wußte zu überzeugen, deutete es doch eine zumindest in Ansätzen noch vorhandene Rivalität zwischen den beiden Münchner Vereinen an. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund dieser albem „Wir-haben-uns-alle-lieb“-Ruhrpott-Gesinnung ein kleines Stückchen Hoffnung am ansonsten ziemlich öden bayerischen Fußballhorizont.

Aber ich habe dann eigentlich doch auch kein Mitleid mit ihnen. Denn



Bayern München ist (genau wie Borussia Dortmund oder der FC St. Pauli) kein Verein, der einem quasi in die Wiege gelegt wird und dem man dann bis ans Lebensende durch dick und dünn folgt (wenn es sein muß, sogar im Dauerregen nach Erkenschwick oder in die miefige Landluft nach Verl). Bayern München ist ein Verein, den man sich als 8-10-jähriger aussucht, weil er der erfolgreichste ist und den man dann fallenläßt, wenn es mal nicht mehr so gut läuft. Und deshalb ist jeder Bayern-Fan selber Schuld an dem, was sie mit ihm machen und darf sich später auch nicht über Kinderschänderei beschweren oder versuchen, sich damit herausreden, von nichts gewußt zu haben. Die Zeiten sind vorbei.

Als Fazit bleibt dann nur noch die Feststellung, daß München außerhalb der Oktoberfest-Zeit eigentlich keine Reise mehr wert ist. Der Mathäser Bierkeller ist geschlossen und im Hofbräuhaus darf man seinen Schal nicht offen tragen. Aber wen interessiert das schon...

DSC - Hertha BSC Berlin

1:3 (1:0)

19.135 Zuschauer, 19.11.1997

Langsam drängt sich förmlich der Verdacht auf, daß dieses Geplänkel der Blauen die pure Absicht ist. Natürlich weiß ich, daß das nicht so ist, aber auch an diesem Abend wirkte das Geschehen auf dem Platz wie ein Paradebeispiel für Arbeitsverweigerung. Wäre der Elfmeter nicht gewesen, dann hätte es vermutlich auch in diesem Spiel kein Tor gegeben. Dabei fing es eigentlich ganz gut an. Wenn Zahnarzt Merk bei der Notbremse die eigentlich verdiente rote Karte gegen Sverisson gezupft, Kuntz die Hundertprozentige reingemacht hätte und auch die beiden anderen supersicheren Chancen von ihm verwandelt worden wären, würde ich jetzt bestimmt nicht so herumörgeln.

Aber leider war es ja nicht so. Statt dessen durften wir uns insbesondere nach dem 1:2 bis zum Erbrechen über die Lustlosigkeit und den fehlenden Einsatzwillen der halben Mannschaft aufregen. Selbst die einfachsten Pässe über 5 Meter schienen ein unüberwindliches Problem zu sein.

Und auf einmal war es wieder da: das Gefühl, nur durch Zufall in der ersten Liga spielen zu dürfen. Und auch die Angst vor dem Abstieg, bis dahin immer wieder verdrängt, machte sich deutlich spürbar wieder breit. Da können selbst so nette Prophezeiungen wie die von FCG-Trainer Linßen („Arminia spielt in der nächsten Saison international“) den Blick auf die grausame Realität nicht mehr verschleiern. Das deprimierendste an der Situation ist die absolute Perspektivlosigkeit. Während es im letzten Jahr wenigstens noch bergauf ging, als die Winterpause kam, scheint es in diesem Jahr tatsächlich ganz, ganz übel zu werden. Da selbst die dummen Dortmunder nach diesem Spieltag mehr Punkte als Arminia hatten, bleibt nur noch die Hoffnung auf ein Wunder oder darauf, daß Ernst „Psycho“ Middendorp mit seiner Verschwörungstheorie Recht behält und ein hinterlistiges Syndikat aus 20-30 Medienvertretern (deren Namen und Adressen der gute alte Ernst aber zum Glück kennt) dem DSC regelmäßig durch eine gemeine Berichterstattung die Lust am Fußball verdirbt. Deshalb, lieber Ernst,

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

rück die Namen raus! Ansonsten sehen wir uns im nächsten Jahr in der zweiten Liga und Dich in der geschlossenen Abteilung wieder.

1.FC Köln - DSC

3:5 (2:2)

18.000 Zuschauer, 22.11.1997

Irgendwann mußte es einfach mal passieren. Es konnte nicht sein, daß Arminia monatelang keinen einzigen Auswärtspunkt holt. Außerdem war endlich auch einmal ein kleiner Ausgleich in Punkto Glück-Pech fällig. Daß es dann gleich drei Punkte werden sollten und der DSC auch im zweitletzten Spiel der Hinrunde die „Mannschaft gegen das Unentschieden“ bleiben durfte, erfreute die etwa 2500 mitgereisten Ostwestfalen natürlich besonders. Nach den deprimierenden Ereignissen der Vorwochen war zumindest wieder ein Schimmer von



Hoffnung zu spüren. Für die Kölner war dagegen wieder wie nach jedem Arminia-Spiel ein langer Abend am Marathontor angesagt.

Nach dem Spiel polterte Middendorp ein weiteres Mal in Richtung Bielefelder Medienwelt los. Daß es nicht immer herzlich zugeht und auf Seiten „gewisser Journalisten“ auch nicht immer die absolute Wahrheit und der hochobjektive sachliche Bericht vorherrschen, ist völlig klar. Allerdings scheinen mir die Erklärungen vom DSC-Trainer (wenn man überhaupt versteht, was er in seinen abgebrochenen und teilweise recht merkwürdig verschachtelten Sätzen genau sagt) einen leicht paranoiden Zug anzunehmen. Schließlich leben wir nicht im Schlaraffenland oder im idyllischen Paradies eines John-Boy Walton. In einer Welt, in der selbst 70er Jahre-Ikone Gary Glitter mit Kinderpornos erwischt wird und die Mitglieder der Teenie-Band TicTacToe sich aufs übelste beschimpfen, muß (auch wenn Stefan Kuntz uns am gleichen Abend im Aktuelle Sportstudio fast wieder vom Gegenteil überzeugt hätte) etwas faul sein.

Allerdings hat er auch nicht unrecht, wenn er sich schlecht behandelt fühlt. Es ist ja kein Geheimnis, daß Bundesligaspieler oder -trainer ganz besonders im Mittelpunkt des Medieninteresses stehen und bei Mißerfolg dementsprechend heftig (manchmal vielleicht sogar zu heftig oder auch zu Unrecht) kritisiert werden. Nicht Wenige durften ja auch schon wegen solcher Medienhetze ihren Hut nehmen (Rehhagel in München war da vielleicht das prominenteste Opfer der letzten Jahre).

Im Sportstudio durfte sich der Trainer nach seinen Statements dann ja auch das artige Klatschen der dortigen Gäste einheimsen.

In den folgenden Tagen wurde aber klar, daß die Medienwelt Kritik noch weniger ausstehen kann als der geplagte DSC-Coach, denn von allen Seiten hagelte es auf ihn nieder. Allerdings waren die gesamten Äußerungen wenig differenziert und ließen allesamt die besondere Bielefelder Situation unberücksichtigt. Jenseits von Ostwestfalen versteht diesen Konflikt allerdings sowieso niemand mehr.

Und die Kommentare, die wir bei uns hören durften, stammten komplett aus der Feder von genau den Personen, die im Streit mit Lamm/Middendorp stehen, also nicht unbedingt Garant für Objektivität und Sachlichkeit sein können. Dummerweise waren allerdings auch genau diese Personen die Informationsquelle bei den überregionalen Medienvertretern. Daß sich da (nicht nur bei diesem Konflikt) gegenseitig etwas hochgeschaukelt hat und auf beiden Seiten völlig verbohrt Personen mit ihren jeweils eigenen Unzulänglichkeiten ihre Finger im Spiel haben, wurde geblissentlich übersehen. So wird hinter vorgehaltener Hand erzählt, daß „Radio Bielefeld“-Chef Jürgen Mahncke die ganze Angelegenheit gerade zu rechten Zeitpunkt passierte, konnte er sich doch jetzt außerhalb der ostwestfälischen Provinz einen Namen machen. Möglicherweise ist er auch immer noch sauer, weil seine dilettantischen Auftritte als Co-Stadionsprecher auf der Alm im gellenden Pfeifkonzert untergingen und er deshalb dort seinen Hut nehmen mußte. Auf jeden Fall war er wohl die treibende Kraft hinter dem Aufblähen einer kleinen Rempelszene zu einem Mordanschlag. Wie von der Tribüne leicht zu erkennen war, hatte Middendorp den Reporter leicht zur Seite gedrückt - hamloser als bei jedem Gedrängel am Jahnplatz, wenn der Bus kommt. Inzwischen sind selbst die Vorwürfe wegen Beleidigung (Middendorp hatte die Heißwur... äääh, den Reporter wohl als Bratwurst bezeichnet) nach einem öffentlich geäußerten Bedauern des Managers ad acta gelegt worden.

Wir dürfen uns jetzt auf das nächste Kapitel im Buch „Arminia und die gemeine Medienwelt“ vorbereiten. Schließlich ist davon auszugehen, daß die Betonköpfe auf beiden Seiten sich nicht so ohne weiteres ruhig verhalten werden. Wir dürfen uns also weiterhin auf kurzweilige Verbalattacken von Leuten wie Peter Burkamp, Norbert Herbst, Regine Kleist, Polizeipräsident Kruse oder neuerdings Jörg Rinne und Jürgen Mahncke freuen. Es stellt sich nur noch die Frage, wann es wieder so weit ist. Bei Intertops in Salzburg sollen angeblich schon Wetten laufen...

Im übrigen sind wir sowieso nicht so naiv und glauben an den dummen und paranoiden Ernst, der nicht weiß, was er da faselt. Im Gegenteil. Wenn es eine Verschwörung gibt, dann die von Ernst gegen den Rest, um alle Aufmerksamkeit von der schlechten Leistung der Mannschaft auf ihn zu lenken. Koch war grauenhaft. Auch die Abwehr muß sich noch deutlich steigern. Aber wem erzähle ich das? Die Hoffnung besteht eigentlich darin, daß die Mannschaft schon bald wieder an die guten Leistungen der ersten Spiele anknüpfen kann und in der Rückrunde die entscheidenden Punkte zum Klassenerhalt holt. Und entscheidend ist ja sowieso auf'm Platz. Und wenn da alles klappt, können Ernst und Rüdi soviel Unsinn verzapfen wie sie wollen, uns stört es (fast) nicht.

Opa Paule und seine Gang aus Reihe 47

Bei Radio Bielefeld müssen
sie jetzt Boxen lernen

Ich hab' mich
'64 mal mit
Rudi Giersch
geprügelt

Diese
Bratwürstel!

Die sollen
mich mal da lecken,
we ich es besonders
gerne hab

Das sage ich
dem Don King!

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

Ein mißlungener Film

Fever Pitch

Filme über Fußball gibt es mittlerweile zahlreiche. „Schicksalsspiel“ von Bernd Schadewald ist ein zumindest passabler, „Nordkurve“ von Adolf Winkelmann ein unsäglicher. Kein existierender Film schafft jedoch, das Faszinosum Fußball wirklich zu erfassen, die Begeisterung, das Massenerlebnis, die libidinöse Verbindung zwischen Spielern und Fans in Bilder zu kleiden. Zumeist wird die Fankultur auf Parolen, Kutten und ähnliche Insignien der Vereinstreue reduziert, das gezeichnete Bild entspricht den gängigen Medienklischees: entweder himloser Schläger oder Heranwachsender auf der Suche nach einer eigenen Identität. Dilettantisch geraten schließlich vor allem die Massenszenen in den Stadien, ohne die ein Fußballfilm schlichtweg nicht auskommen kann. Für diese werden in der Regel ein paar hundert Statisten in ein ansonsten menschenleeres Stadion verfrachtet, ihnen werden Fahnen in die Hand gegeben und überlange Schals um den Hals gelegt, auf Regieanweisung wird dann wild durcheinandergejubelt, die Kamera beschränkt sich auf Großaufnahmen und kleine Bildausschnitte, um den Zuschauer nicht merken zu lassen, daß ansonsten nur noch der Platzwart im Stadion seine Runden dreht. Kombiniert wird dies alles mit ebenfalls von talentierten Amateuren nachgestellten Spielszenen, immer schön von oben herab gefilmt, lediglich Rasen und flitzende Beine im Bild. Sonderlich realistisch wirkt das nicht, vor allem weil der Zuschauer im Fernsehen längst weitaus stimmungsvollere Bilder geliefert bekommt.

Nun ist also „Fever Pitch“ verfilmt worden, nach dem gleichnamigen Bestseller von Nick Hornby, eine Autobiographie, in der das Leben des Autors untrennbar mit dem Schicksal seines Lieblingsvereins Arsenal London verbunden ist. Arsenals Niederlagen sind auch seine Niederlagen und Arsenals Siege die seinen. So leidet er wie ein Hund unter mehrmaligen Pokalniederlagen in Wembley und beschreibt die Meisterschaft Arsenals Anfang der Neunziger als „glücklichsten Moment meines Lebens“. Bei allem Ernst und Inbrunst, mit dem Hornby seine Obsession schildert, weicht doch nie der Humor aus den Zeilen, wenn er den Amateurfußball und seine Zuschauer seziert, wenn er über schwachsinnige Rituale vor Heimspielen und über seine oft tragikomischen Beziehungen zu Frauen berichtet. Daß dieses Buch

verfilmt wurde, hat anfangs verwundert, besitzt es doch keine taugliche Handlung mit anständigen Hauptfiguren, keinen faßbaren Plot und keine wirkliche Dramaturgie. Hornby, der für das Screenplay verantwortlich zeichnet, wird das geahnt haben und hat deshalb seine fußballerische Lebensgeschichte mit Elementen seines anderen Erfolgsbuches „High Fidelity“ angereichert. Das hat zur Folge, daß Nick nicht Nick heißt, sondern Paul, und auch nicht von einem unattraktiven Glatzkopf gespielt wird, sondern von Colin Firth, der trotz Trinkervisage und leichtem Bäuchlein von Englands Damenwelt als sexuell überaus attraktiv empfunden wird. Filmfigur Paul ist Lehrer an einer Londoner Schule und pflegt eine eher unorthodoxe Pädagogik, will sagen, die Schüler schreien wild durcheinander. Das bringt wiederum eine junge Kollegin, der Name ist mir leider entfallen, auf die Palme, sie wird gehörig sauer, dann blinzelt Paul sie an und sie sinkt ihm in die Arme. Sie werden ein Pärchen, jedoch erweist sie sich zunehmend genervt, als sie das Ausmaß der Fußballfixiertheit ihres Lovers begreift. Im Zuge der partnerschaftlichen Begegnung steht Paul plötzlich in verbeulten Arsenal-Shorts vor ihr, während sie sich mit ihm über Lyrik unterhält, kreisen seine Gedanken um die löcherige Abwehr der Kanoniere, undso weiter. Es entspinnt sich ein Beziehungsdrama, das sich durch nichts von den übrigen zwei Millionen Dramen unterscheidet, die wir bereits auf der Leinwand betrachten durften. Lediglich der Grund der Meinungsverschiedenheiten ist diesmal ein wenig verschieden. Der Fußball jedoch dient nur als Hintergrund der konventionellen Romanze und tritt nie in den Vordergrund als Pauls lebensbestimmender Inhalt. Und das müßte er, wenn man Paul als Hornbys Alter Ego begreift. So sieht man Paul lediglich einige mal die Stufen zu Highbury emporstapfen, einige dilettantisch gemachte Drängelei-Szenen im Block und hin und wieder ein Training mit der Jugendmannschaft. So muß der Zuschauer selber nach dem Faszinierenden im Fußball suchen, das in diesen Szenen sicherlich nicht zu finden ist. Nur zu verständlich, daß auch die Angebotete Fußball als Pauls Neurose sieht, als Krankheit, von der sie ihn heilen möchte. Conclusio: Arsenal wird Meister, die Herzensdame gerät in den Jubeltrubel, hüpf mit irgendwelchen Deppen durch die Straßen, hängt sich einen roten Schal um den Hals und findet, wen wunder't's, schließlich ihren Paul wieder. Man fällt sich in die Arme, wankt durch eine nächtliche Gasse und Paul spricht aus dem Off: „Hey, ich nehme Fußball jetzt nicht mehr so wichtig“. Na Gottseidank!

Philipp Köster

Neue Serie: Ikonen in Schwarz-weiß-blau

Teil 1: Die Faustabwehr Gottes

von Rainer Sprehe

In meiner Wohnung sieht es so aus als wäre ich ein großer Freund der Gesichtsbehaarung. Das Gegenteil ist der Fall. Schnauzbärte sind mir ein Greuel. Ich dulde sie ausschließlich an Bielefelder Mittelstürmern. Und das auch nur, weil sie hier anscheinend dazu beitragen, den Torriecher der Schock, Walter und Dael etwas zu verfeinern. Und ein Vollbart gar steht nur ganzen zwei ausgewählten, höheren Wesen gut zu Gesicht: dem lieben Gott und Wolfgang Kneib. Letzterer ziert denn auch, milde von allerlei Autogrammkarten lächelnd, die verschiedensten Winkel meiner Suite.

Wolfgang Kneib war stets die klassische Hemingway-Nummer. Der alte Mann und das Meer. Im Tosen der Massen auf den Rängen, die fahnen- und schalschwenkend gröhnten, sangen, derwischartig fluchten und auf den Holzplanken herumtrampelten, daß es bedrohlich knarrte im maroden Gebälk, in der Hektik des Spiels, im Grätschen, im Gekeuche und Gezeter der übrigen Kickerschar, in den immer wieder flutartig gegen sein Tor heraufbrandenden Angriffen der Gegnerei, ja selbst in der allergrößten Gefahr stand Wolfgang meist einfach nur da. Lang, steif und bar jeder Aufregung. Als ginge ihn das alles gar nichts an.

Der Määnzer Jung stieß vor dem Publikum aus dem für solche Dinge

in der Sage nach prädestinierten Ostwestfalen in neue, unerforschte Grenzbereiche der Stoik vor und übertraf uns alle noch an muffeliger Stur- und Gelassenheit. Doch sein stets schlafartiger Zustand war immer auch Ausdruck einer tiefen inneren Ruhe. Wolfgang Kneib hatte stets auch etwas Heiliges, etwas Tibetisches. Wolfgang Kneib war der Dalai Lama des Weltfußballs. Betrachtete man ihn, wenn er scheinbar unbeteiligt durch das Getümmel im Fünfmeteraum schlurfte, um den Ball dann überraschenderweise im entscheidenden Moment doch wegzufischen - nur in der Hannöverschen Eilenriede übertrieb er sein Phlegma wohl etwas - dann glaubte man jemanden zu sehen, der nicht einem Beruf, sondern einer Bestimmung, einer Vorhersehung nachging.

Und so war es denn wohl auch. Denn just an dem 20.11.1952 als Wolfgang die Welt betrat, verließ sie ein anderer Großer: der italienische Philosoph Benedetto Croce. Croce teilte die Welt ein in „Poesia“ und „Non Poesia“. Kneib löste dies in der Praxis ein. Wo er war, also bei Arminia, war „Poesia“, der klägliche Rest verdingte sich als „Non Poesia“. Nach Croce war die Kunst allein durch die Form bestimmt. Bei Wolfgang auch. Der Schöpfer gab ihm - obwohl wie gesagt kein gebürtiger Westfale - die in diesem Landstrich sehr verbreiteten tellergroßen Melkerhände mit auf den Weg. Doch er zog ihn auch auf eine stattliche Länge. So paßte er nicht unter die Kuh und hatte folglich nicht Landwirt sondern Torhüter zu werden.

Eine der zentralen Kategorien Croces vermochte Wolfgang jedoch nicht einzulösen: die der Ästhetik. Eleganz, etwa in Form eines brasilianischen Hüftschwungs, war ihm fremd und nicht gegeben. Sein Laufstil gemahrte eher an jemanden, der mit zu großen Gummistiefeln durch ein Flachgewässer watete. Wenn er anlief, um das auf dem Eck des Fünfmeteraum zurechtgelegte Leder in ein fernes Planetensystem zu dreschen, oder als er, weil kein anderer den Mumm hatte, in der allerletzten Minute beim Stand von 1:2 gegen die Frankfurter Eintracht die 90 Meter in Angriff nahm, um den fälligen Elfmeter zu versenken, ja und auch als er einmal aus lauter Personairot den Mittelstürmer zu geben hatte, stets mußte man glauben, jemand hätte seine Schienbeinschoner mit Bleiplatten gefüllt. Auch Kneibs Kleidung war, wenn er den Rasen betrat, gelinde gesagt, eine Ausgeburt der Geschmacklosigkeit. Jogginghosen von schlapperndem Violett und ausgemachter Scheußlichkeit nannte er dann sein Beinkleid. Doch er hätte auch in Lumpen herumlaufen können. Selbst lederbesetzte Moonwashed-Jeans, selbst neonfarbene Leggings, selbst Stulpen gar hätte man ihm verziehen. Schenkte er einem doch stets die besinnlichsten fußballerischen Momente.

Scheinbar gelangweilt stand er dann in seinem Gehäuse, während die gegnerischen Stürmer ausschwahten um einen erneuten Angriff zu lancieren, bis einer von ihnen schließlich einen, von der Reporterschar wahlweise als „fulminant“ oder schlichtweg als „geil“ gebrandmarkten, Mordschuß losließ. Und was machte Wolfgang? Hob er gespannt und aufgepuscht die Nüsten? Verengte er die Augen zu hochkonzentrierten Schlitzen? Trippelte er mit in jahrelangem Training vollendeten Seitschritten ins gefährdete Eck und warf seinen Körper

dann athletisch zwischen den Ball und das Netz? Machte er etwa vielleicht noch einen Schritt in die andere Richtung, um noch höher, noch weiter, noch eindrucksvoller fliegen zu können? Nichts von alledem. Wolfgang verzichtete auf jegliche mimische und körperliche Verrenkung, wartete und watete ein bißchen, fuhr dann kurz und trocken die Pranke aus und hatte das Ding.

Kneibs Aktionen hatten stets etwas ruckartiges. Nie sah man ihn waagerecht in der Luft liegen wie einen Panther oder „Springmops“ (Werner Hansch über Teddy de Beer). Und zog er das Geschloß, von dem man eben noch gedacht hatte, es würde das Netz zerschneiden, dann völlig unauffällig herunter vor seinen Bauch, als sei das alles

nichts, dann wich das aufgeregte Getöse des Stadionbetriebs für einen kurzen Augenblick einem Moment entrückter Ruhe, einem Moment eines stillen Glücks, einem Moment der Rührung.

Dabei fiel Wolfgang Kneib seine Arbeit nie sonderlich leicht. Während andere Torhüter, hatte sie eine Parade zu Boden gezwungen, behende wieder aufsprangen und leger tänzelten um ein Zeugnis ihrer raubkatzenhaften Geschmeidigkeit zu geben, machte Kneib in solchen Situationen immer den Eindruck, gestürzt oder zusammengebrochen zu sein. Am Boden kauern und schwer atmend stützte er dann die Rechte auf den Ball, die Linke auf das matschige Geläuf und hatte durchweg Schwierigkeiten die Knochen wieder zu einem Meter 96 zu sortieren.

Die Show war ebenso wenig die Welt des bescheidenen Wolfgang wie der Populismus. Ein kurzes Winken hatte zu genügen. Wenn seine Kollegen nach gewonnenem Spiel armeschenkernd in die Ecke der Fans trabten, um mal so richtig zu demonstrieren, daß man, egal ob Spieler oder Fan, ja doch irgendwie ein und der selbe Schlag sei und folglich zusammenhalten müsse, dann stob sich Wolfgang heimlich davon. Denn er wußte

wohl um die verlogene Note, die es hatte, wenn die hochbezahlten Künstler, Handwerker und Stümper am Ball glaubten, ihre Schuldigkeit getan zu haben, indem sie dem Publikum theatralisch applaudierten und ein paar Hände abklatschten. Und er wußte auch mit welch feixender Arroganz einige der Kickerkollegen hinter verschlossener Kabinettür vom Pöbel auf den Rängen sprachen. Wolfgang Kneib sah man derweil längst auf dem Weg zur Familie auf der Haupttribüne, seine Gattin an die Seite nehmend, seiner Lenden Frucht auf die Schulter hehend, um dann gemeinsam gen Katakomben zu latschen. Wolfgang Kneib hatte viel zuviel Stolz, Würde und Ehrlichkeit im Leib, um sich an von oben verordneten Corporate-Identity-Ringelreihen zu beteiligen. Und er kritisierte die diversen Blödheiten der diversen Vereinsoberen, die er im Aminendress überdauerte, zwar bisweilen hart und vehement. Doch niemals hätte er sich dabei zu populistischen Doppelspielchen Stein- oder Kuntzscher Prägung mit den Medien hinreißen lassen. Und auch mit Daumenschrauben hätte man einen Wolfgang Kneib nicht davon überzeugen können, sich Tücher und Kordeln um den Kopf zu binden, um sich auf hochnotpeinlichen Fotos für den verstärkten Absatz von Fanshop-Artikeln meist mieser Qualität zu prostituieren. Doch als Ernst ihn rief, weil Herr Ogrinc zu lahmen drohte, war er da, verließ das Altenteil ein letztes mal, watete sich ein letztes mal warm, setzte sich ein letztes mal auf die Bank.

Vielleicht wäre Wolfgang Kneib mit seinem angewachsenen Fanghandschuh, mit seiner Kombination aus mangelnder Bewegungsfreude und glänzenden Reflexen ja ein noch besserer Eishockeytorwart geworden. Glücklicherweise verzichtete er auf den Versuch. Schließlich hätte das hier weitaus kleinere Gehäuse von ihm



UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG



ein stundenlanges Verharren in perfider Hockposition verlangt. Und man sah den Wolfgang ja auch nur einmal, ein einziges mal, öffentlich seine Contenance verlieren. Bei den Aufnahmen zum Mannschaftsfoto für die Saison 84/85 nämlich zwang man ihn zu einer ähnlich merkwürdigen, an einen Bückling erinnernden Haltung, damit er den hinter ihm stehenden Jörg Weber nicht verdeckte. Und so ließ sich Wolfgang zu einem ungewohnt breiten, schelmischen wie wissenden Grinsen hinreißen, mit dem er auch heute noch von diesem Relikt herunter in mancher Leute Wohnzimmer schaut. Zwar handelte er sich ein andermal, in Braunschweig, als auch schon Matzon Westerwinter bereits zum Duschen geschickt worden war, eine Rote Karte ein. Eine angebliche Tätlichkeit notierte der Darmstädter Schiri Brückner im Spielberichtsbogen. Doch das Studium der Fernsehbilder beweist etwas anderes: der Pfeifenmann von kleinem Wuchs hatte sich schlichtweg nur erschreckt, daß da jemand mit nach seinen Maßstäben viel zu großen Körperteilen von oben herab auf ihn einsprach. Seine allergrößte Fähigkeit bewies Wolfgang jedoch in den High-Noon-Situationen, im klassischen Duell Eins gegen Eins, da wo der Mann ohne Nerven gefordert war. Eine RAN-Datenbank existierte damals zwar noch nicht, doch hätte sie Wolfgang Kneib als ungeschlagenen König dieser Disziplin ausgewiesen. Ob Völler oder Hermschroder, ob Mill oder Pickenäcker, ob Bundes- oder Oberliga, alle im Solo gen sein Gehäuse Stürmenden sahen sich einem heranpirschenden Riesen gegenüber, der ihnen dann mit einer urplötzlichen, bahnschrankenartigen Bewegung die Kugel einfach von den einschußbereiten Tretern grabschte. So als gälte es lediglich, nach Trainingsende die Bälle einzusammeln. Wir lachten über Tom Dooley. Wir brauchten keinen John Wayne. Die schnellste Hand des Wilden Fußball-Westens trug unser Trikot. Und Lothar Butkus blies in der Sprecherkabine „Spiel mir das Lied vom Tod“.

So verdichtet sich das ganze Arminen-Dasein denn auch in drei symptomatischen Bildern von außerordentlicher Symbolkraft, bei deren Anblick es wohl jedem DSC-Anhänger etwas flau im Magen und wehmütig ums geplagte Herz wird. Das erste Bild zeigt Ewald Lienen am schwarzen Freitag zu Bremen, fassungslos aufschreiend und mit aufgeschlittem Oberschenkel, und steht für die Kombination aus ausgeprägter Leidensfähigkeit und großem Unverständnis für all die

zugefügten Ungerechtigkeiten. Bild Nummer zwei zeigt einen Uli Böscher nach dem Relegationsspiel gegen Saarbrücken auf dem Almrasen liegen, weinend und den Anschein machend, als würde er sich niemals wieder aufrichten, als sei jegliches Leben aus ihm gewichen. Es steht für die Myriaden enttäuschter Hoffnungen, für die Unfähigkeit wichtige Spiele zu gewinnen, für den pathologischen Schnitzer in der entscheidenden Minute. Aber das dritte zeigt das Gesamtkunstwerk Wolfgang Kneib und versinnbildlicht so jene mit gewisser Weltfremdheit gepaarte, charakterstarke, stoische Sturheit, mit der wir uns immer wieder allen Anfeindungen, allem Hohn und Spott entgegenstellten, und die uns, so hoffnungslos unser Ansinnen doch jahrelang zu sein schien, doch immer wieder auf die Alm trieb. Im entscheidenden Moment da zu sein, so lange man auch oft warten mußte, so trostlos und frustrierend das vorherige Geplänkel auch anmutete, das war das Ansinnen des Wolfgang Kneib. Und es war auch das unsere.

Und deshalb, lieber Wolfgang, komm wieder zurück auf die Alm. Stör dich nicht daran, daß eitle Vereinsrepräsentanten nicht einmal den verdientesten Spielern die notwendige Ehrerbietung entgegenbringen, ihnen keine vorgewärmten Plätze im Stadion freihalten, keine Stehterrassen nach ihnen benennen, ja nicht einmal ihnen zu Ehre ein Abschiedsspiel veranstalten können. Stör dich nicht an Ordern, die entweder blind oder doof sind wie das Brot, und dir den Einlaß zur Pressekonferenz verwehren. Denn im Arminia-Himmel entscheiden nicht Armbinde und grelle Leibchen darüber, wer hinein kommt. Denk nicht an Trainer, die dich aus der Mannschaft jagten wie einen geprügelten Hund. Denn einen Ingo Peter hat im Gegensatz zu dir hier glücklicherweise längst jeder vergessen oder verdrängt. Komm einfach wieder auf die Alm. Stell dich in Block drei. Direkt hinter das Tor. Gelassen, erhaben, wie ein Fels in der Brandung. Laß deine milde, gütige, beruhigende Aura wirken. Auf daß auf die Abwehrformation etwas abstrahle von deiner beinahe sakrosankten Gelassenheit und die Meißners, Schäfers und Stratos ihrem grätschenden, rettenden, abseitsstellenden Tagwerk mit aller Souveränität nachgehen mögen. Und schau den anrennenden Stürmern des Gegners tief und besänftigend in die Augen. Auf daß sie Zweifel heimsuchen sollen in ihren frevelhaften Bemühungen und sie all ihre Chancen kläglich versammeln mögen.

Und manchmal, Wolfgang, da glaube ich sogar, daß du es bisweilen bereits so hältst. Wenn der Gegner wieder einmal reihenweise vor dem leeren Tor scheitert oder aus aussichtsreichster Position den Ball nur ans Gebälk katapultiert, dann bin ich mir sicher, daß du es warst, der heimlich, still und unsichtbar seine großen Hände noch dazwischen hatte. Und dann spreche ich leise vor mich hin, was auch hier ein passendes Schlußwort ist:

DANKE, WOLFGANG.



Bückling für Weber



THRILLING DRILLING ENTERPRISES
PIERCINGSTUDIO & TATTOO
ARNDTSTR. 34 * 33615 BIELEFELD
FON: 0521-137711 * FAX: 137712
OPEN: MO - FR 11.00 - 19.30 UHR
SA 12.00 - 16.00 UHR

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

Zwischen Langeweile und Faszination

Groundhopping in Kopenhagen

Im vergangenen Sommer hat es mich durch Zufall im Rahmen eines Praktikums für zwei Monate in die dänische Hauptstadt Kopenhagen verschlagen. Als erste Reisevorbereitung habe ich mich natürlich erst einmal mit den Spielplänen der ersten und zweiten dänischen und schwedischen Fußballliga eingedeckt und durfte dann auch sofort in großen Jubel ausbrechen. Insgesamt vier Erstligisten und ein halbes Dutzend Zweitligisten streiten sich in Dänemarks Hauptstadt und dessen Vorstädten um die Gunst der Fans. Außerdem ist es nur ein Katzensprung auf die schwedische Seite des Öresunds nach Malmö und Helsingborg, wo ebenfalls tolle Spiele erhofft werden können. Es gab also genug Gelegenheiten, diverse Grounds zu machen und sogar zwei Länderpunkte einzusammeln.

Gedanklich wählte ich mich bereits im erlauchten Kreis all der anderen berühmten Groundhopper, als ich die Sportzeitung durchblätterte, um nach interessanten Fußballspielen Ausschau zu halten. Da auch in Dänemark die Sommerpause noch im vollen Gang war, blieb mir nichts anderes übrig, als die Sparte mit den Freundschaftskicks zu studieren. Neben lauter hochinteressanten Duellen zwischen Mannschaften, deren Namen ich noch nie gehört habe und erst recht nicht aussprechen konnte, tauchte da plötzlich der FC Liverpool auf. Anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Kopenhagener Carlsberg-Brauerei, dem Trikot-Sponsor der Engländer, fand im Parken, dem Nationalstadion, ein Spiel zwischen dem dänischen Meister Brøndby IF und dem legendärsten aller legendären britischen Fußballvereine, dem (bitte eine andächtige Pause einlegen) FC Liverpool statt.

Brøndby IF - FC Liverpool

Voller Vorfreude machte ich mich also am 20.7.97 auf den Weg. Das Stadion liegt in der Nähe des Stadtzentrums und ist bequem per Bus und U-Bahn zu erreichen. Normalerweise finden im Parken nur



Elektrische Zäune im "Parken"

Länderspiele, einzelne Europapokalspiele und die Heimspiele des anderen großen Kopenhagener Fußballvereins, dem FC Kopenhagen, statt. Brøndby IF hat sein Stadion normalerweise im Vorort Brøndby, der eigentlich auch kein Kopenhagener Vorort, sondern eine eigenständige Gemeinde ist. Das dortige Stadion hat nur eine

Kapazität von 21.500 Zuschauern und ist dementsprechend häufig ausverkauft. Es gab bereits mehrfach Pläne, in Brøndby ein neues Stadion mit einer Kapazität von 60.000 Plätzen zu bauen. Diese Pläne sind allerdings bisher immer am fehlenden Willen der Stadt und des Fußballverbandes gescheitert. Ihren Höhepunkt erreichte die Debatte um das neue Stadion, als ein Mitglied der lokalen Sektion der Sozialdemokratischen Partei den Brøndby-Fans den Bau des neuen Stadions versprach und sie überredete, in seine Partei einzutreten, damit sie ihn bei den nächsten Vorstandswahlen wählen können. Natürlich flog die ganze Sache auf, als die Brøndby-Fans nach der Wahl den Neubau einforderten und der Mann in dieser Hinsicht keinen Finger rührte.



Trotzdem gehört Brøndby IF zu den populärsten Fußballclubs in Dänemark und hat neben dem FC Kopenhagen, Odense BK und Aarhus GF vermutlich die meisten Fans. Allein die Fanorganisation „Brøndby Support“, die nach englischem Vorbild zentral organisiert und dem Verein angegliedert ist, hat um die 15.000 Mitglieder. Bei großen Spielen inszenieren

sie immer beeindruckende Choreographien und Bengaloshows. In Deutschland ist Brøndby durch seine letztjährigen UEFA-Cup-Spiele gegen den Karlsruher SC (daheim sang- und klanglos 1:3 verloren und in Karlsruhe souverän mit 5:0 als Sieger vom Platz gegangen) bekannt geworden.

Beim Spiel gegen den FC Liverpool gab es keine tollen Choreographien zu bewundern, auch wenn die Kulisse von ca. 27.000



Gästeblock im "Parken"

Personen in dem mit 41.500 Sitzplätzen ausgestatteten Stadion eine würdige Umgebung gewesen wäre. Im Gästeblock waren Tausende roter Trikotträger und eine große Zahl von LFC-Fahnen auszumachen. Der größte Teil von ihnen dürfte allerdings aus Skandinavien stammen, hat die dortige Sektion der LFC-Supporters doch immerhin eine Mitgliederstärke von 11.000. Diese Zahl mag sich recht hoch anhören, hängt aber damit zusammen, daß die skandinavischen Fußballvereine auf internationaler Ebene eher unterer Durchschnitt sind und sich deshalb viele Fußballfans ihren Zweit-, Dritt- oder Viertverein im Ausland suchen. Neben diversen britischen Clubs haben vor allem die Vereine der deutschen Bundesliga viele Fans in Dänemark. Mit meinem Arminia-Trikot konnte schändlicherweise aber niemand etwas anfangen. Selbst im Fan-Shop des Stadions gab es zwar Fanartikel von ungefähr 6.000 deutschen Clubs, ein Produkt des glorreichen DSC konnte ich dort aber nicht ausmachen. Auch meine diesbezügliche Nachfrage wurde nicht mit der begeisterten Antwort „Die sind immer sofort ausverkauft!“, sondern mit einem Schulterzucken und der Gegenfrage „In welcher Liga spielen die denn?“ erwidert. Natürlich bin ich da nicht weiter drauf eingegangen. Stattdessen habe ich der Person empfohlen, sich weiterhin mit BVB-Schnullem und FC Bayern-Unterwäsche einzudecken. (Zum Glück bin ich nicht arrogant!)

Das Spiel war eigentlich recht langweilig und endete dementsprechend 1:1. Auch die Stimmung im Stadion war eher mäßig, was wohl in erster Linie durch den freundschaftlichen Charakter der Begegnung zu erklären ist. Es gab nur zwei bis drei Situationen, in denen die durch die Stadionarchitektur mögliche Wahnsinnsatmosphäre andeutungsweise erlebt werden konnte. Etwas kläglich war auch der Versuch, vor Spielbeginn durch das Abspielen des Evergreens „You'll Never Walk Alone“ die englischen Fans zum Gesang zu animieren. Zum einen war die Version des Liedes zu langsam und zu abgehackt, um vernünftig gesungen zu werden. Zum anderen schien es sich bei den ganzen dänischen Liverpool-Supporters um typische Modefans zu handeln, die den Text des Liedes nicht konnten und deshalb entweder falsch oder gar nicht mitsangen. Da aber das Bier im Stadion aufgrund des Carlsberg-Jubiläums zum für Kopenhagen untypischen Preis von 5 DM pro 0,4 Liter (im Stadtzentrum darf in Kneipen normalerweise um die 9 DM für die gleiche Menge dänischen Ekel-Bieres hingelegt werden) verramscht worden ist, konnten die anwesenden Zuschauer wenigstens in dieser Hinsicht zufrieden sein.

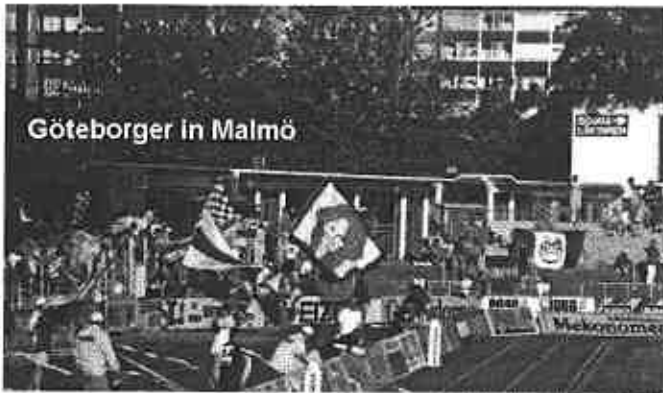
Malmö FF - IFK Göteborg

Das nächste Spiel, das ich mir ausgesucht hatte, führte mich schon am nächsten Tag ins schwedische Malmö, wo der dortige Malmö FF im Spitzenspiel auf IFK Göteborg traf. Da die schwedische Liga



Malmö-Fans in Aktion

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG



bereits im Frühjahr startet und bis zum Herbst dauert, fand diese Begegnung in der Mitte der laufenden Saison statt und war dementsprechend interessanter. Trotz des attraktiven Gegners fanden sich in dem weiten Rund, das für 32.000 Personen Platz bietet (davon sind ca. 16.000 Sitzplätze), nur knapp 11.000 Leute ein. Zuerst dachte ich, daß der ungünstige Spieltermin (Montagabend) dafür verantwortlich sei. Beim Durchblättern der Stadiongazette konnte ich dann aber anhand der Statistiken feststellen, daß dies der absolute Rekordbesuch der Saison war. Üblicherweise finden sich nur 4-5.000 Unentwegte im Stadion ein. Lediglich zu den Spitzenspielen gegen Göteborg, Halmstad und Helsingborg (den absoluten Haßgegner) kommen schon mal ein paar Leute mehr.



Zum Verein Malmö FF fällt mir eigentlich herzlich wenig ein. Wen es interessiert, dem sei gesagt, daß das „FF“ für „Fotbollförening“ steht. Die Frage nach der Bedeutung dieses eher seltsamen Kürzels hat mich überhaupt erst dazu gebracht, das Stadionheft genauestens zu studieren.

Das Stadion ist mit einem extra eingesetzten Fußballbus relativ leicht vom Bahnhof aus zu erreichen, der sich übrigens auch direkt an der Fähranlegestelle befindet. Die Eintrittskartenpreise bewegen sich zwischen 15 und 20 DM für einen Stehplatz. Da aufgrund des mäßigen Zuschauerbesuchs sowieso jeder auf den Stehrängen sitzt, kann man sich den Kauf einer Sitzplatzkarte sparen. Die Stimmung im Stadion ist auch nicht unbedingt das Nonplusultra und erinnert eher an Fortuna Köln oder Wattenscheid 09. Die Gästefans werden in der Kurve untergebracht, während der Malmö-Fanblock sich im überdachten Stehplatzbereich der Gegengerade befindet. Hier ist auch am meisten los. Auch wenn dort nur etwa 200 Leute rumschreien und blau-weiße Luftschlangen herumwerfen, war dort eine nette Partystimmung auszumachen. Bei Spielbeginn wurde außerdem eine schöne Mini-Choreographie durchgeführt, während auf der anderen Seite bei den Göteborgern mehrere Fahnenhenschwenker im Einsatz waren. Sehr schön wirkte vor allem der Blau-weiß-orangefarbene Jim Morisson.

Danach war dann aber wieder tote Hose angesagt. Das Spiel endete ebenfalls 1:1 und hatte kaum Höhepunkte. Da ich außerdem die wenigen Schlachtrufe nicht verstehen konnte (die Melodien sind allerdings die gleichen wie bei uns), habe ich mich auch in dieser Hinsicht nur gelangweilt.

Lynby FC - Brøndby IF

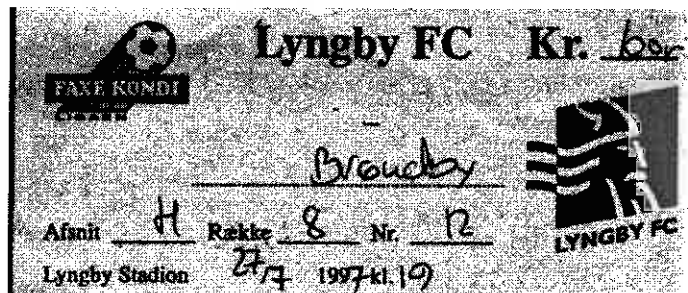
Am 27.7. sollte dann die von dem Getränkeunternehmen Kondi (das u.a. für die Existenz von Faxe-Bier verantwortlich ist) gesponsorte Faxe-Kondi-Superliga, die erste dänische Liga, starten. Da fast alle Spiele zeitgleich stattfinden, ist es nicht möglich so wie in London an einem Wochenende zwei oder drei Spiele in Kopenhagen zu sehen. Es mußte also eine Entscheidung für eine Begegnung getroffen werden.

Meine Wahl fiel auf das Heimspiel des FC Lyngby gegen die bereits erwähnte Mannschaft von Brøndby IF, da Lyngby nicht weit von meiner Unterkunft entfernt ist. Außerdem hatte ich mich nach der Langeweile der beiden ersten Spiele entschlossen, einen Verein zu wählen, dem ich fortan meine Sympathien entgegenbringen wollte, um irgendwie mitfiebert zu können. Meine Wahl fiel auf den FC Lyngby, da mir die Brøndby-Fans bisher nur negativ als die immer lustigen Good Guys aufgefallen sind, die überdies in rauen Mengen im gelben BVB-Look gekleidet waren und außerdem wie typische Modofans aussahen. Der andere Verein, der FC Kopenhagen, präsentierte sich dagegen als das genaue Gegenteil, bei dem sich die Pseudo-Nazis und Möchtegern-Hooligans treffen.

Des weiteren habe ich mir für dieses Spiel Karten im Vorverkauf geholt, da ich damit gerechnet habe, daß das mit knapp 15.000 Plätzen ausgestattete Stadion dem Ansturm der (wie ich dachte) in Tausenden aus dem ungefähr 20 Kilometer südlicher gelegenen Brøndby anreisenden Fans kaum standhalten würde. Zudem konnte ich mir damit die elende Sucherei nach einer weggeworfenen Eintrittskarte ersparen, da in den dänischen und schwedischen Stadien am Spieltag selber scheinbar keine Eintrittskarten verkauft werden. Die Zuschauer haben an Drehkreuzdurchgängen ihren Obolus zu entrichten und dürfen dann ins Stadion gehen. Schlechte Zeiten für Eintrittskartenästheten!

Meine Wahl für den FC Lyngby erschien mir schon beim Kartenkauf als ein Irrtum. In der Geschäftsstelle wurde ich persönlich vom Manager begrüßt und erst einmal gefragt, warum ich denn als Deutscher ein Spiel von Lynby sehen wolle und mir die Eintrittskarte nicht am Spieltag holen wolle. Mit unverständlichem Grinsen reichte er mir schließlich ein Ticket, auf dem das Datum des Spiels, der Gegner usw. mit einem Kugelschreiber per Hand (!) eingetragen waren. (man stelle sich einmal Hakan Kurtul vor, wie er jede Aminia-Eintrittskarte selber noch einmal beschriftet muß!)

Auch das Spiel der Blauen aus Lyngby hatte nur Amateurniveau. Sie verloren mit 1:7, die höchste Heimgniederlage der Vereinsgeschichte. Außerdem regnete es in Strömen, 90 Prozent der höchstens 8.000 Zuschauer trugen das Blau-Gelb von Brøndby und die Stimmung im Stadion war trotz des Kanter Sieges hunds miserabel. Auf einem Faltblatt der Blue Vikings, dem offiziellen FC Lyngby Supporters Club,



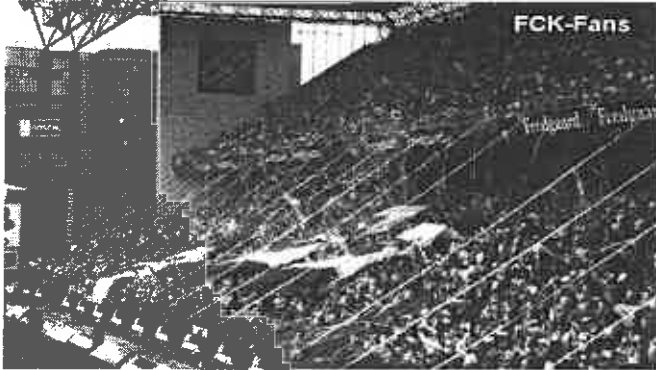
sind völlig fanatisierte Lyngby-Fans zu sehen, die mit Bengalos und Rauchpulver einige optisch sehr ansprechende Effekte hinzubauen. An diesem Tag waren traurigerweise höchstens 25 von ihnen im Stadion (wohlgemerkt: zum Saisonauftakt gegen den Meister!). Entweder war der Rest noch im Urlaub oder bei den Lynby-Fans handelt es sich zum größten Teil um Schönwetter-Fans, die bei Regen in der warmen Wohnung bleiben. Tss, tss, tss.

Nach diesen Erlebnissen habe ich erst einmal alle Pläne, weitere Spiele der ersten oder gar der zweiten Liga zu besuchen, ad acta gelegt. Denn wenn selbst Spitzenspiele der ersten Liga mitunter nur Regionalliganiveau haben, was hätte mich dann erst in der zweiten Liga vor 50-60 Leuten erwartet? Eine grausame Vorstellung! Selbst das relativ interessante Champions-League-Qualifikationsspiel zwischen Brøndby und Dynamo Kiew habe ich mir nicht angetan, da mir die Eintrittskarten mit etwa 45 DM etwas zu teuer waren. Da alle Mitglieder



UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

von „Brøndby Support“ diese billiger erhalten, war mir dann auch klar, warum diese Fan-Vereinigung so viele Mitglieder hat. Für all die geisteskranken Groundhopper, für die solche Spielbesuche zum Alltag gehören, habe ich jetzt übrigens nur noch Mitleid übrig.



FC Kopenhagen - Brøndby IF

Als letztes Bonbon hatte ich mir lediglich noch das für den 22.8. angesetzte Stadtduell zwischen dem FC Kopenhagen und Brøndby IF vorgenommen. Und ausgerechnet dieses letzte Spiel sollte auch das beste sein. Mehr als 30.000 Zuschauer bevölkerten die Ränge und verbreiteten eine einmalige Atmosphäre. Da auf beiden Seiten mindestens 7-8.000 Leute im Fanblock standen und ihre Stimmbänder aufs Extremste strapazierten, war die Atmosphäre phänomenal. Zu Beginn des Spiels versanken beide Seiten obendrein in einem unübersehbaren Meer aus Konfetti, Fahnen und Luftschlangen in den jeweiligen Vereinsfarben blau-gelb bzw. blau-weiß. Die Fans der gastgebenden Mannschaft des FC Kopenhagen ließen zusätzlich drei überdimensionale Blockfahnen, die die Buchstaben F, C und K bildeten, über die Köpfe der dort versammelten FCK-Fangemeinde wandern. Aber auch die Brøndby-Anhänger hatten gesangstechnisch viel zu bieten. Und wenn ich sie eben noch so runtergemacht habe, muß ich an dieser Stelle auch ein paar lobende Worte loslassen. Beim Aufwärmen der Mannschaft rufen sie nacheinander die Namen der Spieler ihres Teams. Die jeweils angesprochene bzw. bejubelte Person winkt dann in Richtung Fanblock und bewegt sich unter einem lauten und langgezogenen „Ooooooh“ in deren Richtung. Die Fans warten dann auf ein Zeichen von ihm, worauf sie dreimal hintereinander „Hey!“ rufen. Aus Tausenden von Kehlen klingt das ungefähr so wie das Schmettern der Spielernamen bei der Mannschaftsaufstellung. Das war schon nicht schlecht.

Der FCK existiert übrigens erst seit 1992 und ist ein Zusammenschluß aus dem Boldklub 1903 Hellerup-Kopenhagen (der Verein, der 1991



die Bayern mit 6:2 aus dem UEFA-Cup gefegt hat) und dem Kopenhagen Boldklubben (immerhin dänischer Rekordmeister und 1884 inoffiziell erster Fußballmeister eines Landes auf dem europäischen Kontinent), zwei gleichermaßen traditionsreichen wie berühmten Kopenhagener Vereinen. Bereits 1993 führte dieser Zusammenschluß zum Gewinn der Meisterschaft. Für die meisten Dänen ist der FCK jedoch der Retortenverein, der abzulehnen ist. Man stelle sich einmal vor, 1860 München und Bayern München würden zum FC München fusionieren...

An diesem Abend gewann auf jeden Fall der FCK. Mit 4:1 behielten sie die Oberhand über den amtierenden Meister Brøndby IF. Im Stadion war auf blau-weißer Seite natürlich die Hölle los. Und spätestens nach dem 4:1, das in der Mitte der zweiten Halbzeit fiel, leerten sich auf der Brøndby-Seite die Ränge.

Insgesamt war dies dann doch noch ein versöhnlicher Abschluß eines ansonsten doch eher trüben Groundhopping-Abenteuers in Dänemark.

Schwarze Zahlen ohne Prahlen

Der Bericht über die Jahreshauptversammlung des DSC vom 20.10.1997

Von CHRISTIAN SCHROEDER

Zeit, sich zurückzulehnen: ein überzeugender 3:1-Sieg am Vortag gegen Möhchengladbach und eitel Sonnenschein auf der DSC-Jahreshauptversammlung am 20. Oktober. Einige Vereinsmitglieder waren wohl noch so siegestrunken, daß sich nur 170 von derzeit insgesamt 1485 Arminen in die Stadthalle verirrten. Die beste Nachricht zuerst: Der DSC ist schuldenfrei. Mußte letztes Jahr noch ein Verlust von 3,2 Millionen Mark verzeichnet werden, so wird das Geschäftsjahr 96/97 mit einem Gewinn in Höhe von 4,57 Millionen Mark abgeschlossen. Der DSC verfügte zum Zeitpunkt der Hauptversammlung über ein Vermögen von 173000 Mark - immerhin. „Das wirtschaftliche Klassenziel ist somit schon erreicht“, freute sich Hans-Herrmann Schwick über die erste positive Geschäftsbilanz seit vielen Jahren.

Nur Thommi und Stefan mit dabei

Der Umsatz betrug insgesamt 34 Millionen, die sich etwa zu gleichen Teilen aus Eintritts-, Fernseh- und Sponsorengeldern zusammensetzen. 11,3 Millionen konnten bereits für den Almausbau zurückgezahlt werden. Die Zahlen trug Konrad Schormann vor, der am 20. Oktober offiziell die Nachfolge des verstorbenen Kestingjöhanner antrat. Nun müsse man nur aufpassen, daß der Verein nicht durch finanzielle Eskapaden in „die sportliche Unterklassigkeit zurückfällt“. Der Arminenvorstand meinte einstimmig, daß sich das in Ernst Middendorp gesetzte Vertrauen vor einem Jahr ausgezahlt habe. „Wir haben zusammen die richtige personelle Konsequenz gezogen“, erinnerte der Präsident. Werner Vogt blies ins selbe Horn: „Die Mannschaft hat sich positiv weiterentwickelt.“ Wer habe vor einem Jahr denn schon die No-Name-Kicker Reeb, Meißner, Gerber, Ivanovic oder Reina gekannt? Der einzige DSC-Spieler, der sein Lob auf der Hauptversammlung persönlich entgegennehmen konnte, war übrigens Stefan Kuntz; zusammen mit Thomas von Heesen, Ernst Middendorp und Rüdiger Lamm hatte er - wie gewohnt - in den letzten Stuhlreihen Platz genommen.

Schwick säubert Vorgärten

Gerade in den Wochen vor der Jahreshauptversammlung hat sich die Solidarität der Fans mit dem Verein besonders abgezeichnet: Hans-Herrmann Schwick erwähnte, es sei kaum zu glauben gewesen, wie viele Anhänger sich auf die Arminenseite gestellt haben und die Vorwürfe der lärmbelästigten Alm-Anwohner mit Skepsis betrachten würden. Der Vorstand wolle jedoch eine friedliche Einigung. „Wir säubern sogar nach den Spielen die umliegenden Vorgärten“, erzählte der Präsident - fällt das denn überhaupt in seinen Kompetenzbereich?

Wo kommen drei Millionen her?

Doch es gab auch unzufriedene Stimmen: Jugendbetreuer Peter Krobach bezweifelte, daß die für die Jugendabteilungen vorgesehenen 733000 Mark auch tatsächlich dort angekommen seien. Krobach fühlt sich vom Präsidium verschaukelt: „Es sind so viele Dinge in den letzten Jahren passiert...“ Und dann habe Ernst Middendorp ihm auch noch seinen talentiertesten Kicker Christian Alder geklaut. Aber was wäre eine DSC-Jahreshauptversammlung ohne den Auftritt der „Hockey-Tante“? Mit den Worten „Da bin ich wieder“ meldete sich die mittlerweile zum Kultstatus erhobene Hockey-Betreuerin bei den begeisterten Zuschauern zurück. Doch die meisten DSC-Mitglieder dürfte wohl weniger interessiert haben, wie denn endlich der von Hans-Herrmann Schwick versprochene Hockey-Bus finanziert werden soll. Da sorgte die Frage eines Besuchers, wie denn bei einem solch knapp kalkulierten Etat plötzlich drei Millionen Mark für einen neuen Spieler locker gemacht werden können, für mehr Aufsehen. Die Auflösung folgt im nächsten Jahr. Der Koch-Transfer, so Schwick, falle nämlich ins Geschäftsjahr 97/98 und werde daher erst in der Bilanz auf der nächsten Hauptversammlung auftauchen. Ob sich dann noch jemand dafür interessiert?

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

Die Leiden des jungen W.

Das kurze Leben des Darius Wosz

Jeder kennt sie, die Nummer Zehn des VfL Bochum, den Spielmacher Darius Wosz. Die „Zaubermaus“ (Kicker) und „kleine Scheißhaufen“ (Halb vier) blickt auf eine steile Karriere zurück, die vor Saisonbeginn mit dem zweiten Platz bei der Wahl zum Fußballer des Jahres ihren vorläufigen Höhepunkt fand. Doch wenig ist über die Kindheit und Jugend des nur 65 Zentimeter großen gebürtigen Schlesiens bekannt. „Halb vier“ veröffentlicht nun erstmals Dokumente und präsentiert Zeitzeugen, die vor allem eines belegen: Dieser Mann hat es nicht leicht gehabt:

1954. Während die Bundesrepublik erstmals Fußballweltmeister wird, bringt jenseits des eisernen Vorhangs eine Bäuerin in einer Sickergrube nahe Bischofswerda nach vierzehnmonatiger Schwangerschaft ein Kind zur Welt, das nur Stunden nach der Geburt auf dem Hohenwutzener Wochenmarkt gegen zwei Flaschen Club-Cola eingetauscht wird. „Für mich ein toller Tausch“, erinnert sich die glückliche Mutter noch heute, „die Cola schmeckte prima.“ Neuer Besitzer des Babys wird der SED-Sekretär des Bezirks Zwickau-Stadt, Jewgeni Wosz, der sich mit dem Erwerb einen Jugendtraum erfüllt: „Gute Sache, obwohl der Junge schon extrem kurze Beine hatte.“ Die zu kurz geratenen Extremitäten werden zum steten Kindheitstrauma

Herr W. aus B. bereitet sich auf seinen Alm-Auftritt vor



des heranwachsenden Darius, wie er nach dem zuvor verstorbenen Zwerghamster im Hause Wosz genannt wird. Er experimentiert mit Stelzen, Plateauschuhen und schmerzhaften Stunden auf der Streckbank, im Kinderhort erntet er dennoch nur Gelächter. Besonders demütigend: Beim beliebten Spiel „Reise nach Jerusalem“ muß Darius zuschauen, die Stuhlkanten erweisen sich als unüberwindliche Hürde. So spielt er zumeist mit den Hunden und freundet sich mit dem Hängebauchschwein Jolanthe an: „Wir waren ein Herz und eine Seele“, sagt Wosz heute, „eine geistige Übereinstimmung, wie ich sie selten erlebt habe.“ Ein glücklicher Zufall zudem, daß Jolanthes Besitzer, Fred Hawelka, zugleich die C-Jugend des FC Fortschritt Niederlausitz trainiert. Der kleine Darius darf fortan in den Halbzeitpausen, nur mit einem Korkröckchen bekleidet, Wurstwaren aus Hawelkas Hofschlachtereier verkaufen, eine Aufgabe, der sich Darius mit Bravour entledigt. Der Knirps in Frauenkleidern wird zur ländlichen Attraktion, von weit her kommen die Massen, um Darius zu sehen, und selbst Erich Honecker, damals FDJ-Sekretär, findet Zeit für eine Stippvisite in der Niederlausitz. Darius beendet seine Tätigkeit jedoch abrupt, als er Jolanthe zum Verzehr anbieten muß, verpackt in Naturdarm, das Stück zu 2 Mark. „Der Schmerz machte mich fast wahnsinnig“, so Wosz. Kurzentschlossen unterhöhlt er mittels raffinierter Bißtechnik auf einer Strecke von einundzwanzig Kilometern die Oderdeiche und erwartet sehnsuchtsvoll die nächste Jahrhundertflut. Diese kommt nur wenige Jahre später und nimmt auf ihrer Schaumkrone den kleinen Darius mit, der mittlerweile stattliche 52 Zentimeter mißt. Angeschwemmt wird er am Kemnader See in Bochum, wo er zunächst für ein wildlebendes

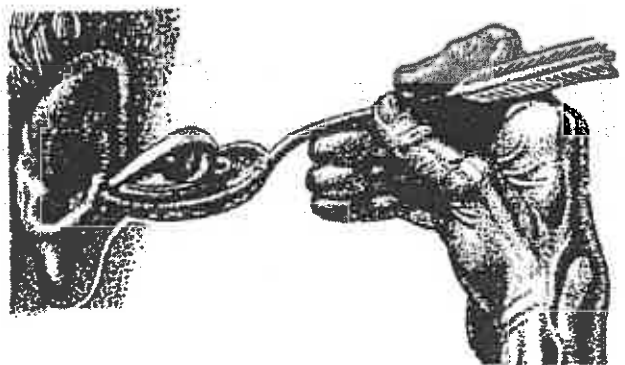
Wiesel gehalten wird. Zoodirektor Leander Hausmann erkennt jedoch schnell die Exotik des stummelbeinigen Ostlers und nutzt seine Verbindungen in die örtliche Theaterszene. Das Ende vom Lied: Dreimal in der Woche gibt Wosz fortan den „Zwerg Nase“ im Bochumer Schauspielhaus und bringt es zu lokaler Berühmtheit. Republikweite Gastspiele enden jedoch tragisch, in der ostwestfälischen Provinz wird er verhöhnt, gedemütigt und mit eßbaren Gegenständen beworfen. Wosz ist zutiefst verletzt und schmiedet Rachepläne, die Rede ist von Atombombenabwürfen und Selbstmordattentaten,

Schließlich dann die Möglichkeit der Erlösung. Im Sommer des Jahres 1997 kommt es im Stadion des örtlichen Fußballklubs VfL zum Gastspiel eines Vereins aus eben jener Region. Wosz, blind vor Wut, ersteht auf einem Gebrauchtwagenmarkt in Essen-Steele zwei Eierhandgranaten, die sich jedoch bei näherem Hinsehen als Ed v. Schleck-Speiseeis entpuppen und ihm obendrein bei Betreten des Stadions abgenommen werden. Was tun? Der verzweifelte Darius kommt auf eine geniale Idee. Schnell die Plateauschuhe geschnürt, die ihn um einen glatten halben Meter größer machen, und eines der neuen buntschillernden Trikots angezogen. Im Brutkessel Ruhrstadion achtet niemand auf den zwergwüchsigen und bizarr beschuhten Wosz, der mitten im Spiel auf den Platz läuft und mit voller Wucht gegen einen schwarz-weißen Ball tritt. Auf der Gästetribüne soll er landen, möglichst vielen das Gesicht zerschmettern. Doch Wosz rutscht ab, trifft nur das Ballnetz. Hohngelächter von der Tribüne. Eine Tragödie. Wosz ist fortan ein gebrochener Mann und verdingt sich für ein bescheidenes Salär als Pausenc clown in Schlüters Boxbude. Doch er weiß: irgendwann kommt seine Stunde. Spätestens zu Beginn der Rückrunde. Dann trifft er richtig, trotz Plateauschuhen.

Protokolliert von Philipp Köster

WEEEN

MUSIK AUS HIMMEL UND HÖLLE



HERFORDERSTR. 10: U-BAHN JAHNPLATZ
33602 BIELEFELD • TEL. 05 21/170 914

Partner der
Wilden Liga

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

Literaturbesprechungen

Alle Jahre wieder wird unser Postfach pünktlich zum Beginn der Weihnachtszeit mit diversen Sport- und Fußballbüchern vollgestopft. Im Gegenzug wird dafür von uns erwartet, daß wir rechtzeitig zum Fest der Liebe und des Verschenkens eine passende Besprechung in unserem Fanzine abdrucken. Schließlich erreichen wir mit unserer Publikation genau die von den Verlagen gewünschte Zielgruppe. Wir freuen uns natürlich darüber, können wir dann doch unseren eigenen Buchvorrat ganz billig auf den aktuellsten Stand bringen. (O.K., O.K., ganz so einfach und schön ist das natürlich nicht. Wir müssen uns schon viele von den Schriftwerken selber kaufen.) So, genug gefaselt, kommen wir zu den in den letzten Monaten bei uns eingetrudelten literarischen Leckerbissen, die der Besprechung harren.

Neue Arminia-Chronik

Das am Weihnachtsabend wohl am häufigsten auf dem Gabentisch liegende Fußballbuch wird vermutlich die neue Arminia-Chronik von **Jens Kirschneck** und **Klaus Linnenbrügger** sein. Nach langer, langer Wartezeit ist sie nämlich endlich erschienen, und zwar unter dem Titel „**Arminia Bielefeld - Ein Verein will nach oben**“ in der Reihe „Große Traditionsvereine“ des Verlags Die Werkstatt. Am Mittwoch, dem 19. November präsentierten die beiden Autoren, ein Verlagsmitarbeiter, sowie Fan-Projektker Stefan Stricker (der nicht nur für den statistischen Unterbau des Buches sorgte, sondern auch das Kapitel über die Arminia-Fans verfaßt hat) im Buchladen Eulenspiegel ihr Werk der Öffentlichkeit. Als Gast erschien auch Ex-Präsident Wolfgang Walkenhorst, dem die Arminia-Chronik gewidmet ist. Walkenhorst lobte die mit reichlich Schweiß gesegnete Arbeit der beiden Bielefelder Journalisten und legte den Zuhörern nahe, wie mühsam das Zusammentragen von Informationen über Arminias Geschichte gewesen ist. Nachdem alle etwas gesagt hatten (und Stefan die Plätzchen aufgegessen hatte), durften noch fleißig Fragen seitens des Plenums gestellt werden. Diese wurden zur Zufriedenheit aller beantwortet. So wollte unser aller Halb Vier-Schreiberling Philipp wissen: „Gibt es neue Erkenntnisse über den Bundesligaskandal?“ Knappe Antwort: „Nein! Arminia ist immer noch schuldig.“

Verlassen wir den Buchladen und begeben uns direkt in das mit 350 Seiten prall gefüllte DSC-Leben; und wie mir, soll es vielen Lesern gegangen sein: man fängt ganz unschuldig mit dem Blättern an und ertappt sich vierzehn Stunden später auf Seite 310. Manches, was man dort gelesen hatte, kam einem so seltsam vertraut vor und von anderem wiederum hörte man zum ersten Mal. Arminias Geschichte von 1905 bis 1997 wird dabei flüssig und pointenreich erzählt, im Gegensatz zu anderen Werkstatt-Büchern über diverse Fußballclubs steht hier eindeutig die Historie im Mittelpunkt. Die Rivalität zum VfB 03 Bielefeld wird ebenso thematisiert wie der DSC im Dritten Reich, der Bundesligaskandal, die permanenten Pleiten und Konkurse, sportlichen Auf- und Abstiege und und und. Dazu gibt es noch Einwürfe zu Wilhelm Stute, Wolfgang Kneib, Norbert Müller oder Hans-Hermann Schwick. Ein Highlight ist zweifellos das Interview mit Harry Garstecki, der in den 60er Jahren für die Blauen die Stiefel schnürte. O-Ton: „Damals hatten wir noch die schweren Fußballstiefel, und die Bälle waren aus Leder. Wenn es geregnet hatte, sogen die das Wasser auf und waren dann ruckzuck fünf Kilo schwer. Der Stopper Schulz, der hatte sich mal im Spiel die komplette Stirn

augenissen an so einem Ball. Sie haben ihn während der ersten Halbzeit ins Krankenhaus gefahren und die Wunde genäht. In der zweiten Halbzeit stand der wieder auf dem Platz. (...) Und dann hat der Stopper Schulz in der zweiten Halbzeit noch das entscheidende Tor gemacht. Per Kopf natürlich. Wie Dieter Hoeneß. Und beim Tor ist die Wunde wieder aufgeplatzt, und der Stopper ist umgekippt, aber wir hatten gewonnen“. Einfach köstlich. Eine andere nette Anekdote, die uns die Autoren hier servieren, ist die Kofferpanne von Berlin. In der Zeit, als es üblich war Bundesligaspiele durch diverse Handgelder zu entscheiden, war Arminia u.a. auch im Berliner Olympiastadion aktiv. Dabei ließ der DSC-Betreuer Greif unglücklicherweise einen mit Bestechungsgeld reichlich gespickten Koffer vor versammelter Tribüne im Stadion fallen, heraus purzelten einige Geldscheine, was mit lautem Gelächter der Umhersitzenden quittiert worden sein soll. Das Buch glänzt aber nicht nur bei der Aufzählung von Anekdoten und Kuriositäten, sondern insbesondere durch die aufgezeigten roten Fäden in Arminias Geschichte. Zum einen ist in diesem Zusammenhang der stete Wille der Vereinsoberen zu nennen, über sich hinauszuwachsen und sich nicht mit dem Bestehenden zufrieden zu geben. Perfekt symbolisiert diese Mentalität Rüdiger Lamm (weswegen er auch das Titelbild des Buches zierte), doch auch vor ihm gab es reichlich Brüder und Schwestern im Geiste. Zum anderen kristallisierte sich immer wieder bei den Fans das sogenannte „Bielefeld-Gefühl“ heraus: (speziell nach diversen 0:3-Klatschen gegen die Unausprechlichen von Prx Mnstr) „Wir können nichts, wir haben nichts, wir haben das schlechteste Wetter der Republik und versagen immer im entscheidenden Moment. Wir bauen sogar pseudo-metropolitanische Pseudo-Untergrundbahnen, um es zu vertuschen, doch nach wie vor dokumentiert die höhere Instanz ihren Abscheu durch die Entsendung überproportionaler Niederschlagsmengen“. Desweiteren fällt ins Auge, daß die beiden bekennenden Arminen-Fans (und Block 6-Bewohner) sich erfolgreich bemüht haben, sämtlichen Vereinsoffiziellen und Spielern mit Respekt zu begegnen, obwohl es ihnen sicherlich nicht immer leicht fiel. Unverzichtbar ist das Werk auch deshalb, weil in ihm erstmals bestimmte Zeitabschnitte der Arminen-Geschichte aufgearbeitet werden, die bisher in anderen Chroniken nur lückenhaft oder falsch dargestellt worden waren. Und wer es jetzt immer noch nicht verstanden hat, für den sage ich es noch einmal zum Abschluß: Es ist die gottverdammte Pflicht eines jeden gläubigen Arminenfans, dieses Buch spätestens am Heiligabend unter dem schwarz-weiß-blau geschmückten Christbaum auswendig zu lernen.



Ein weiteres Buch, das an dieser Stelle Erwähnung findet, ist eigentlich mehr ein allgemeines Sport- als nur ein Fußballbuch. Es handelt sich dabei um den von **Margitta** und **Frank-Norbert Beyer** herausgegebenen

Cartoonband „**Spo(r)tt ist Mord**“. Auf 128 Seiten servieren die bekanntesten Künstler der deutschen Cartoonisten-Szene ihre gnadenlos subjektiven Vorstellungen zum Thema 'Sport'. Sie liefern dabei recht komische, aber auch bissige und rabenschwarze Zeichnungen ab. Das besondere an dem Buch sind die verschiedenen Stilarten, die durch das Sammelsurium der unterschiedlichen Cartoonisten aufeinandertreffen. Erschienen ist das DinA4-Werk im Sportverlag Berlin und kostet 34,90 DM.





Hardcover, 349 Seiten
39.80 DM

DIE BLAUEN GÖTTER SIND ZURÜCK

Die Autoren erzählen die Geschichte des Vereins von der Gründung bis heute, fundiert und anekdotenreich. Vervollständigt wird das Buch durch zahlreiche Fotos, Spielerportraits sowie einen umfangreichen statistischen Anhang.



Eulenspiegel Buchladen
Hagenbruchstraße 7
33602 Bielefeld
Tel 05 21 . 17 50 49
Fax 0521 . 13 35 10

FELIX-FECHENBACH
BUCHHANDLUNG
HEIDENSCHER STR. 3
32791 LAGE

TEL 0 52 32 . 64 54 0
FAX 0 52 32 . 68 11 4

Von Freibeutern und Finanzjongleuren

Neuer Lesestoff über den FC Bayern und den FC St. Pauli

Es gibt wohl kaum zwei Profifußballvereine in Deutschland, die sich auf den ersten Blick so unterscheiden wie der Rekordmeister FC Bayern München und der notorische Underdog FC St. Pauli. Als sich die Wege beider Clubs in der Saison 1989/90 kreuzten, propagierte das offizielle Stadionmagazin vom Millerntor einen „Klassenkampf“, woraufhin nach Protesten aus München die Publikationen prompt eingestampft werden mußten. In einer Hinsicht ähneln sich beide Vereine: um beide ranken sich standhaft Mythen und Legenden, zudem haben die Anhänger häufig mit Vorurteilen zu kämpfen.

Wie es der Zufall wollte, sind im Oktober zeitgleich Bücher aus dem Hause „Verlag Die Werkstatt“ über die Bayern und die St. Paulianer veröffentlicht worden. René Martens



zeichnet auf 349 Seiten unter dem Titel „You'll never walk alone“ die Entwicklung des Hamburger Stadtteilvereins nach (39,80 DM), während Dietrich Schulze-Marmeling auf satten 543 Seiten die Geschichte der Bayern „vom Klub zum Konzern“ erzählt (44 DM). Beide Autoren haben sich merklich bemüht, nicht die gängigen Klischees über Freibeuter und Millionäre zu reproduzieren und statt dessen einen vielschichtigeren Blick hinter die Kulissen beider Clubs zu werfen. Martens, der selbst seit 1977 dem FC St. Pauli die Daumen drückt, hat die Geschichte und Entwicklung des Vereins

von 1907 bis 1997 rekonstruiert und einige erstaunliche Erkenntnisse ans Tageslicht befördert.

So war der FC St. Pauli, der in den letzten Jahren eine starke Anziehungskraft auf linke Fußballfans ausübte, vor und nach 1933 laut Martens für seine „national-konservative Tradition“ bekannt. Abgesehen von einer kurzen Erfolgsperiode nach dem Zweiten Weltkrieg dümpelten St. Paulis Fußballer bis in die 80er Jahre als „Uerdinger des Nordens“ vor sich herum; die Popularität des HSV konnte nicht mal ansatzweise angekratzt werden, verloren sich doch häufig nur 2.000 Zuschauer auf dem Heiligengeistfeld. Erst 1985 kristallisierte sich der Mythos St. Pauli heraus: nach dem überraschenden Bundesliga-Aufstieg (und dem Auftauchen eines Torhüters, der einmal in der Hafenstraße gewohnt hatte) ließen sich immer mehr Szenemenschen bei Fußballspielen blicken. Der Autor räumt weiterdessen mit einigen Klischees auf. So war St. Pauli zu keiner Zeit ein „Arbeitersportclub“, sondern immer ein zutiefst bürgerlicher Sportverein. Darüber hinaus ist die Rivalität zum HSV keineswegs eine historisch gewachsene, sondern vielmehr ein Produkt der letzten Jahrzehnte. Ein im Buch porträtiert Fan bringt diesen Sachverhalt folgendermaßen auf den Punkt: die Clubs verhalten sich ungefähr zueinander wie U2 und Blumfeld, „und die konkurrieren ja auch nicht direkt miteinander“.



Auffallend am Bayern-Buch des bekennenden BVB-Fans Schulze-Marmeling ist das ständige Bemühen, den Bajuwaren den nötigen Respekt entgegenzubringen. Der Autor hat dabei herausgearbeitet, daß entgegen aller Unkenrufe der FC Bayern auf

dieselbe fußballerische Tradition zurückgreifen kann wie der Lokalrivale 1860. Außerdem waren die Münchener als „jüdisch-liberaler“ Verein den Nazis nach 1933 ein Dorn im Auge. Schulze-Marmeling ist auf der einen Seite vom bayerischen Innovationspotential angetan, das durch Manager Uli „Ball übers Tor“ Hoeneß personifiziert wird. Andererseits kann er sich kritische Töne nicht verkneifen: der sprichwörtliche Hang des Clubs zu Kommerz und CSU wird ebenso erwähnt wie Seitenhiebe auf Seine Durchlaucht „Kaiser“ Franz Beckenbauer, der mehr ein Mann von „BILD“ als von Welt ist.

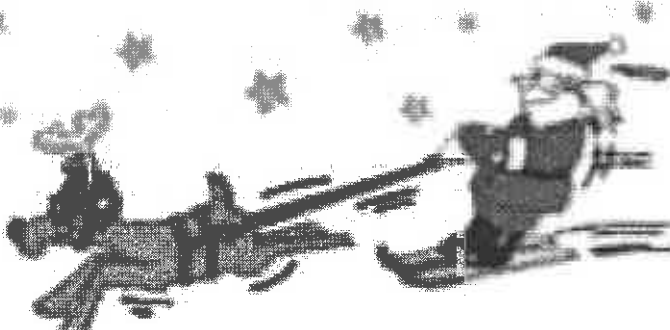
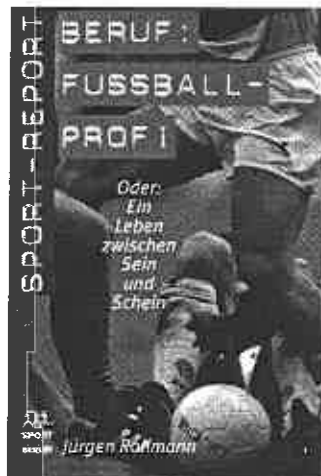
In einer Hinsicht ähneln sich beide Bücher: nach der Veröffentlichung haben sie massiv für Wirbel gesorgt. Beim Hamburger Club hat die von Martens ans Tageslicht gebrachte Erkenntnis, daß der langjährige Vereinschef und Stadion-Namensgeber Wilhelm Koch als NSDAP-Mitglied von

Enteignungen jüdischer Mitbürger profitiert hat, zu einigen Mißtönen zwischen kritischen Fans auf der einen und älteren Vereinsmitgliedern auf der anderen Seite geführt. Und beim Buch über den deutschen Rekordmeister haben ganze zwei Seiten über Fans und Hooligans der Bayern, in denen einigen Fangruppen rechtsradikales Auftreten nachgesagt wird, erhebliche Aufruhr verursacht. Angesprochene Fanclubs fühlten sich durch die Darstellungen von Schulze-Marmeling verunglimpft und forderten Nachbesserungen. Und ein paar Verwirrte sprachen dem Autor sogar Morddrohungen auf den Anrufbeantworter, weil sie sich ungerecht behandelt fühlten. Mit Sicherheit sind nicht alle von Schulze-Marmeling angesprochenen Bayern-Fans gestandene Nazis. Wer aber zur Provokation „coole“ Sprüche wie „SS-SA-Bavaria“ (bzw. SS-SA-Aminia bei uns) rumkrakeelt, darf sich nicht wundern, wenn er mit ebendiesem politischen Etikett versehen wird. Bei der nächsten Auflage des Bayern-Buches soll trotzdem ein differenzierterer Blick auf die Münchener Fanszene geworfen werden.

Fazit: Beide Bücher beeindrucken durch ihre Detailfülle. Wer zum Beispiel wissen möchte, aus welchen Motiven man beim FC St. Pauli in Zeiten absoluter Finanznot allen Ernstes plante, Günther Netzer von Real Madrid loszuweisen, und warum in Brasilien eine Affenart namens „Trappatoni“ existiert, sollte sich eines der Werke zulegen.

Der derzeitige Student und ehemalige Keeper vom MSV Duisburg und Werder Bremen, Jürgen Rollmann, hat beim Sport-Verlag Berlin sein schriftstellerisches Debüt abgeliefert. Titel: „Beruf Fußballprofi. Oder: Ein Leben zwischen Sein und Schein“ (199 Seiten, 29,90 DM). Bereits mit dem Untertitel schlägt Rollmann die Kollegen Stein oder

Matthäus hinsichtlich des philosophischen Anspruchs um Längen. Aber der Torhüter paßt eh nicht in die Reihe dumm-sabbelnder Fußballprofs, so war er zwischen 1994 und 1996 Präsident der Vereinigung der Vertragsfußballer (VdV) und nebenbei noch als Journalist für Funk und Fernsehen tätig. So wundert es nicht, daß es in dem Buch weniger ums Telefonieren, Frauen hinterherpeifen oder andere wichtige Dinge geht, sondern um den steinigen Werdegang eines Bundesligaprofifußballers. Dabei geht Rollmann auf den Traum des jugendlichen Fußballtalents ebenso ein wie auf problematische Vertragswerke und den kargen Ligalltag. Er schreibt weiterhin vom Druck der Öffentlichkeit, der Gesundheit, dem Sportrecht und den Spielerberatern und läßt -bevor es allzu dröge wird- immer wieder aktive Spieler mit Statements zu Wort kommen, die ihre persönlichen Erfolge oder Tiefschläge schildern. Die beiden interessantesten Statements stammen von Joachim „Hochhofen“ Hopp und vom ehemaligen Amminen-Keeper Uli Stein. Ersterer läßt sich auf seine einzigartige Weise über das Thema „Frust und Lust der Kickerei“ aus: „Als ich noch bei Thyssen am Hochhofen gearbeitet habe, hatte ich viele Wünsche, die finanziell einfach nicht zu erfüllen waren. Jetzt fahre ich einen Mercedes SLK und kann mir Sachen erlauben, die früher nicht machbar waren. In den ersten drei, vier Jahren haben sie mich beim MSV beschissen, was die Kohle betrifft. Aber jetzt verdiene ich gutes Geld. Zu Thyssen würde ich nicht mehr zurückwollen. Auch wenn ich heute dort noch Autogrammstunden mache. Umsonst, wie überhaupt 90 Prozent der Autogrammstunden in Duisburg. (...) Ich wohne im Haus meiner Freundin, brauche keine Miete zu zahlen, das ist optimal.“



UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

(...) Die Ansprüche sind halt exklusiver geworden. Früher war es die Garnitur von Möbel-Unger, heute ist es die von Rolf Benz." Und so geht das noch munter weiter: Joachim Hopp, bittebitte, schreib auch du ein autobiographisches Werk, in dem du dich über sozialromantische Autogrammstunden, exclusive Möbel und billigen Wohnraum ausläßt! Nicht minder aufsehenerregend sind die Äußerungen Uli Steins über seinen jüngsten Ärger mit den DSC-Verantwortlichen: „Daß die Angelegenheit bei Arminia nach zwei erfolgreichen Jahren derart eskaliert, hätte ich nie gedacht. Aber so ist das eben, wenn der Trainer nur ein kleines Licht ist und damit nicht umgehen kann. (...) Ich bleibe aber dabei: Der Spieler hat bei Auseinandersetzungen keine Chance. Wenn selbstherrliche Vereinsverantwortliche dich absägen wollen, dann schaffen die das auch", so Stein wörtlich. Ich glaube, sowas nennt man beim Fußballspielen „Nachtreten". Auch wenn nicht alle Passagen des Buches (Sportrecht!) das Interesse des Lesers wecken, wer die nicht glitzernde Seite des Profifußballs kennenlernen möchte, ist mit Rollmanns Report gut bedient.

Auch wenn Arminia im Europapokal im Augenblick noch eine Wunschvorstellung ist, lohnt es sich doch, den ein oder anderen Blick in den von **Michael Müller-Möhring** herausgegebenen internationalen Stadionreiseführer „**1000 Tips Europacup**“ zu werfen. Auf etwas mehr als 340 Seiten werden in dem Buch alle für den internationalen Gorundhopper notwendigen Informationen über Geschichte, Stadionanreiseweg, Unterkunftsmöglichkeiten etc. von über 222 Vereinen von Aberdeen bis Zrenjanin in 25 Ländern Europas geliefert. Bei diesen Zahlen wird schon klar, daß nicht alle Länder und alle Vereine vorgestellt werden. So fehlen beispielsweise Irland, Wales, Rußland, Zypern und einige andere komplett. Und bei den beschriebenen Vereinen handelt es sich meist nur um die erfolgreichsten Clubs und die der größten Städte des jeweiligen Landes, also Vereine, über die problemlos jederzeit irgendwelche Infos besorgt werden können (z.B. im Internet). Trotzdem ist das Buch ganz nett aufgemacht und im üblichen Stil des Klartext-Verlages, die ja auch schon den Stadionführer für Deutschland gemacht haben. Außerdem ist es eine nette lexikonartige Zusammenfassung der wichtigsten europäischen Vereine. Der Preis hält sich mit 26,80 DM auch im üblichen Rahmen.

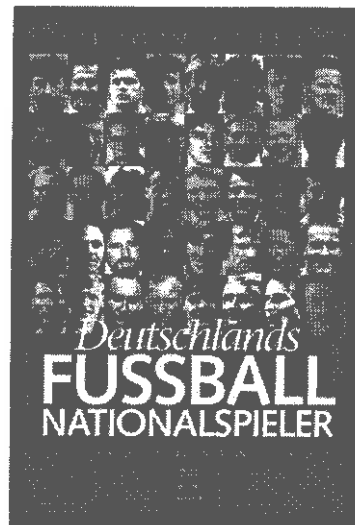


„**Der Ball ist rund und Tore überall**“, ist im Peter Hammer Verlag erschienen, hat 280 Seiten und kostet 29,80 DM.

Wer von Galeano ein in erster Linie politisches oder erzieherisches Fußballbuch erwartet, wird enttäuscht. Er hat es hauptsächlich geschrieben, um seine Freude am Fußball auszudrücken. Denn Eduardo Galeano wohnt in Montevideo, der Hauptstadt des zweifachen Weltmeisters Uruguay. Und in Uruguay interessiert sich wie überall in Südamerika sowieso jeder für Fußball. Auch wenn der Autor bereits auf den ersten Seiten zugibt, nie ein begnadeter Fußballspieler gewesen zu sein (wie vermutlich 98% von uns), so hat er sich durch seine vielen Jahre auf den Zuschauerrängen auf hunderten von Plätzen in aller Welt zu einem Fußballfachmann entwickelt. Deshalb ist er auch

glaubwürdig, deshalb hat er auch genau dieses gewisse Gefühl für die ästhetischen Feinheiten eines schönen und phantasievollen Spielzuges entwickelt, das dieses Buch zu einer poetischen Hommage an den Fußballsport werden läßt. Er beschreibt viele kleine Ereignisse und erzählt Anekdoten. Zwischendurch läßt er dann immer mal wieder die ganz Großen des Fußballsports ihre Tore schießen. Natürlich dürfen dabei auch so einzigartige Spieler wie Maradona, Gerd Müller, Andrade, aber auch Helmut Rahn, ihre ganz wichtigen Treffer noch einmal in literarischer Form wiederholen. Gleichzeitig ist Galeanos Buch auch eine traurige Bestandsaufnahme dessen, was seit einigen Jahren mehr und mehr den wirklichen Fußball erstickt: das große Geschäft und die knallharte Kommerzialisierung, die auch durch Leute wie Pseudo-Ricken ganz neue verlogene Dimensionen erreicht hat. Das Buch ist in viele verschiedene Kapitel eingeteilt, die durchschnittlich etwa eine Seite umfassen und in sich abgeschlossene Geschichten beinhalten. Es ist also möglich, von hinten nach vorn oder von der Mitte nach außen zu lesen, so wie es gerade gefällt. Auch deshalb ist dieses Werk von Galeano etwas besonderes. Es gab in den letzten Jahren nicht viele schöne Fußballbücher, die ich immer mal wieder in die Hand genommen habe, um darin zu blättern und zu lesen. Dieses gehört aber auf jeden Fall dazu.

Ein ganz besonderer Leckerbissen ist das 624 Seiten umfassende „**Lexikon Deutschlands Fußball-Nationalspieler**“, das der bei der Sportredaktion der Neuen Osnabrücker Zeitung arbeitende **Jürgen Bitter** geschrieben hat und im Sportverlag Berlin erschienen ist. Bitter hat insgesamt 10 Jahre lang die Archive durchstöbert, recherchiert, Statistiken gesichtet und Leute befragt, um dieses Mammutwerk zu produzieren. Und das Ergebnis kann sich durchaus sehen lassen. Oft ist es ja so, daß in den „umfassenden Statistiken“ anderer „großer“ Fußballlexika nur die sowieso schon jedem bekannten Spieler noch einmal extra vorgestellt werden. In diesem Lexikon von Jürgen Bitter werden dagegen alle etwa 750 deutschen Fußball-Nationalspieler, die zwischen dem ersten Länderspiel am 5. April 1908 in Basel und dem 650. Spiel am 7.6.1997 in Kiew für die unterschiedlichen Deutschlands (Deutsches Reich, BRD, DDR, Saarland) die Fußballstiefel geschnürt haben, kurz portraitiert und mit



allen verfügbaren statistischen Angaben für die Ewigkeit unsterblich gemacht. Von A wie Abramczik bis Z wie Zwolanowski werden längst vergessene spannende Anekdoten und rührselige Schicksale lebendig gemacht. Neben Portraitfotos aller Nationalspieler mit 25 und mehr Berufungen (Stefan Kuntz hatte zu diesem Zeitpunkt dummerweise nur 24) enthält das Werk eine 16-seitige Bildchronik und einen rund 60-seitigen Statistikteil. In diesem gibt es nicht nur eine Rangliste alle DFB-Spieler, sondern auch allgemeine Angaben über alle Länderspiele, alle Bundestrainer, alle DFB-Präsidenten, alle Spieler und Spiele der DDR und des Saarlandes und noch viel mehr. Um die Qualität des Gesamtwerkes auf Herz und Nieren zu prüfen, blättert der sachkundige Arminia-Fan natürlich sofort auf die Seite 78 zu Walter Claus-Oehler, dem einzigen Nationalspieler, der nur bei Arminia Bielefeld gespielt hat (und bis Stefan Kuntz auch der einzige Armine im Nationaltrikot überhaupt war). In dem kleinen Text über Claus-Oehler erfährt der geneigte Leser sofort einige Wahrheiten, die selbst Chef-Chronist Siegfried Klemm unbekannt und bis Kirschneck/Linnenbrügger auch in keiner anderen Arminia-Chronik zu finden waren. Mit einem wohlwollenden Kopfnicken will ich deshalb auch diese Buchbesprechung abschließen, auch wenn mir der Preis von 68 DM noch einiges Kopferbrechen bereitet. Aber es ist ja Weihnachten...

Fröhliche Weihnachten
Merry Christmas Joyeux Noël
Feliz Navidad Buon Natale Frohes Fest
Frohes Fest Pretulgo

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

Eine Ode an Herrn Bode

von Rainer Sprehe

Schlägt man einmal unter fußballerischen Gesichtspunkten im Lexikon unter "Bo" nach, sticht einem sofort der Begriff „Bodden“ ins Auge. Dort liest man dann von einer „überfluteten Grundmoränenlandschaft“ und freut sich innig über den Humor und die metaphorische Akkuresse, mit denen die Physiognomie des Münchner Strafraumrambos beschrieben wird. Doch die Hochachtung vor den Lexikonautoren weicht sofort beim Blick auf die nächste Vokabel. „Bode“ nämlich möchte man uns ganz schnöde als Nebenfluß der Saale verkaufen. Der geneigte Arminen-Anhänger aber weiß: es ist noch viel schlimmer. Und er weiß folgendes: es ist eine Lüge, das Bode-Tal, das nebenbei auch erwähnt wird, sei malerisch und liege im Harz. Das Bode-Tal ist von monotonem Bewuchs und liegt am Fuße des Teutoburger Waldes. Genauer gesagt auf dem Rasen der Bielefelder Alm. Hundert Meter lang ist es und überschreitet dabei in seiner seitlichen Ausdehnung kaum einmal die Elle. Kurven, Biegungen, mäandrierende Schlingungen die kennt es nicht. Das Bode-Tal ist vollkommen gerade, ja, wie an der Schnur gezogen. Die in diesem Fall natürlich Außenlinie heißt.

Entstanden ist das Bode-Tal also weder durch geomorphologische Verschiebungen während der letzten Eiszeit, noch durch fluviale Erosion, sondern allein durch die harte körperliche Arbeit, durch das jahrelange stupide Auf- und Abrennen eines Mannes: Jörg! Bode!

Manche nennen den Endzwanziger deshalb den „Pflug“. Doch „Jockel“ ist der eigentliche Ruf, auf den er hört wie ein Dackel, mit dessen Eleganz er auch seinen Oberkörper über das Spielfeld windet. Dabei ist Herr Bode natürlich kein normaler Vertreter seiner Art. Hat man doch seine Beine durch eine Nähmaschinenartige Konstruktion ersetzt.

Bekommt Jörg also den Ball - was oft, viel zu oft passiert, weil ein wenig genau getimeter Stratos-Paß unfreiwillig ins abschüssige Bode-Tal kullert - legt sich ein Schalter in seinem Kopf um, seine Beine fahren rasend schnell auf und ab und mit maschinellem Surren saust der gute Mann, ohne einmal den Blick von der Kugel zu wenden, am Kreidestrich entlang gen Eckfahne. Und würde nicht irgendwann eine Werbebande im Weg stehen, müßten sich die Bürger von Schildesche und Vilsendorf wohl des öfteren wundern über den Wahnsinnigen, der an Samstagnachmittagen unaufhaltsam durch ihre Straßen rast. So aber stoppt Jockel irgendwann abrupt ab und schlägt eine Flanke stumpf ins Fangnetz. Was viel aussagt über den Fatalismus der Hamburger Medienlandschaft, die Jörg nach seinem Wechsel zum HSV für kurze Zeit einmal als neuen Kaltz hofierte.

Das Wort „Nähmaschine“ hat im Bezugsrahmen des Sports - sieht man einmal davon ab, daß der Mannheimer Anzeiger vor Jahresfrist „Triumph - Adler siegen weiter“ titelte - ja sonst nur noch eine Bedeutung: der Biathlet spricht von einer solchen, wenn er auf der Loipe überpowert hat oder, um am Fachterminus festzuhalten, „blau“ geworden ist und so am Schießstand den Tatkräftigen kriegt, folglich also überhaupt nichts mehr trifft. Jörg Bode macht leider den Eindruck, als wäre er permanent blau. Wenn es doch so wäre! Das wäre wenigstens eine Erklärung. Doch Bode ist stocknüchtern. Bode steht nicht für die Nähe von Genie und Wahnsinn, wie etwa, die sich bisweilen ähnlichen Unmut zuziehenden, Helmut Schröder oder Erich Ridder. Auch keine dionysischen Kräfte haben sich Jörg Bode angenommen, wie dies z.B. bei Asif Saric oder Kees Bregman der Fall war, deren sprudelnde

Schaffenskraft man in Van Goghscher Manier erst nach ihrem Abgang richtig zu schätzen lernte, während zuvor weder Mitspieler noch Zuschauer ihre intuitiven Ideen im Arminendress so ganz verstehen konnten. Jockel hingegen erscheint dem gemeinen Fan, der dem Kabinenflachs naturgemäß nicht lauschen darf, als ein ziemlich trockener Kauz. Verirrt er sich nach getaner Arbeit vor ein Mikrofon, so entfliehen ihm auf jedwede Frage zunächst einige der branchenüblichen Zeitschinde-Vokabeln „ja“, „nun“ und „gut“. Dann holt er elegisch aus zu einem „Ich sach ma“, hält einen Moment inne, wartet noch eine Sekunde, steigert die Spannung also ins Unerträgliche. Etwas ganz Spektakuläres erwartet man, etwas Kluges, Mutiges oder

gar Witziges. Doch was kommt? Bode sagt: „Das kann man so nicht sagen“ und sagt damit vor allem eines: „Mein Kopf ist heute ziemlich leer“.

Doch die Hoffnung, daß dort so ja wenigstens genug Platz bliebe für die elementaren fußballerischen Fragen und Regeln, hat schon so oft getrogen. Was ein Jörg Bode bei Ballsitz anrichtet, ist zwar in gewissem Rahmen berechenbar, doch sein Defensivverhalten treibt uns regelmäßig den Angstschweiß auf die Stirn und läßt uns in Ungläubigkeit verharren. Plötzlich verläßt er dann grundlos sein Revier auf der Außenbahn, irrt herum und kümmert sich nicht im geringsten mehr um sein völlig freistehendes Pendant im Trikot des Gegners.

Zu erklären ist dieses Bodesche Treiben wohl nur so: während die Kollegenschar vor Spielbeginn versucht, die Hyroglyphen zu entziffern, die Ernst auf die Taktik-Tafel kritzelt, ist Nähmaschine Jörg in die Handarbeits-Beilage der letzten Ausgabe der „Burda Moden“ vertieft, lernt die wirren Linien der Schnittmuster als seine Laufwege auswendig und folgt dann in den kommenden 90 Minuten wie ferngesteuert imaginären, durchnummerierten Stepplinien, Tascheneingriffen und Gummizügen. Einen Bezug zum sonstigen Spielgeschehen hat das krude Herumgerenne nämlich kaum.

Von sich aus in Ballnähe begibt sich Jockel mit einem gewissen Hang zum Masochismus auch erst, wenn er sich

anschließend von mehreren Mannen des Gegners umzingelt weiß, damit diese ihn ausgiebig foppen können wie im Trainingsspielchen. In diesen Situationen beginnt ein gehetzter Herr Bode dann zunächst leicht zu schwanken, dann zu tänzeln, dann zu kreisen, dann mit Hingabe sich zu drehen und droht dabei jeden Moment umzukippen. Die wiedergenesene Tanja Szewchenko hat diese Figur mittlerweile für ihre neue Kür adaptiert und die Fachpresse feiert den sogenannten „Bodelschwingh“ als spektakulärste eiskunstläuferische Revolution seit der Biemann-Pirouette.

Jockels Namensvetter Rudolf Bode hingegen, ganz nebenbei als Begründer der Ausdrucksgymnastik auf der Suche nach der Befreiung des Körpers von naturwidriger Verkrampfung, würde auf jeden Fall im Grab rotieren, könnte er sehen, welche Übungen heute mit seinem Namen in Verbindung gebracht werden.

Doch was sollten wir gegen all das schon tun? Ihn dreimal die 5,9 zeigen? Ihn verfluchen? Ihn auslachen? Den Kopf schütteln? Ihn wie Georg Koch einmal während des Spiels wie einen E-Jugendlichen zu Seite nehmen, um ihm die simpelsten Geheimnisse des Stellungspiels zu verklickern? Uns die Stirnhaare raufen, auf daß wir in naher Zukunft alle die äußerlichen Voraussetzungen für den Trainerjob bei Borussia



Dortmund mitbringen?

Nun ist Jörg Bode ja ein bißchen so etwas wie die Warze im Gesicht der Arminia. Irgendwie nervt er. Irgendwie haben alle anderen nicht so etwas wie ihn. Und manchmal muß man ihn von seinem Stehplatz aus wie paralysiert anstarren.

Wahrscheinlich fällt immer in den entscheidenden, in den orgiastischen Momenten des Lebens, der Blick der Angebeteten auf eine solche Wucherung an der Schnute und die eben noch so knisternde, hormonelle Anspannung löst sich abrupt auf. In Ekel. In Enttäuschung. In Verzweiflung. Genauso verhält es sich ja mit Herrn Bode. Läuft einmal ein vielversprechender Angriff, setzt einmal ein mächtiger aufpeitschender Roar von den Rängen ein, dann kommt das Leder irgendwie zu Jockel, findet von dort auf hanebüchenen Wegen den direkten Weg ins Tor- oder Seitenaus und Zigtausenden erfriert der Torschrei auf den Lippen.

Doch sollte man ihn obdessen anstullen, wie Carmen „Schalke 05“ Thomas mittlerweile in einer erklecklichen Anzahl von Golden Shower-Ratgebern gegen den Warzenbefall empfiehlt. Es hilft doch alles nichts. Martin Kollenberg weiß: man kriegt so ein Ding nicht weg. So wird Jockel also bleiben, mit uns und mit Arminia altern, ohne daß ihn jemals eine Neuverpflichtung wird verdrängen können. Mit 90 noch wird er regelmäßig den Almrasen heimsuchen, sich zunächst entlang der Mittellinie warmtunen, dabei mit den Armen abstruse Flugübungen vollführen, zweifelnde Blicke ins Publikum werfen und danach voller in sich gekehrter Eifer an der Außenbahn den Kreidestaub aufwirbeln.

Auch wenn bei Arminia niemals je etwas unter Denkmal- oder Naturschutz gestanden hat - auf dem Alpecin-Turm prangt jetzt andere Werbung und auch der sagenumwobene Spielertunnel an Block 4, stacheldrahtbesetzter stummer Zeuge von sehr viel menschlicher Wärme zwischen Fans und Schiedsrichtern, wird wohl bald weichen müssen - doch Jörg Bode tut es. Wie der Grottenolm in seinem Biotoptümpel. Auch der ist ja ziemlich nichtsnutzig. Doch fragt man hier nach Sinn oder Unsinn?

Also sollte man auch einen Jörg Bode nicht nur mit Langmut hinnehmen, sondern sich mit ihm arrangieren. Ob man will oder nicht, längst ist er doch ein Teil von uns geworden, ohne den die Arminia nie mehr dieselbe wäre. Und Herr Bode ist zudem jemand, der einmal auch die Distanz zwischen Spielern und Fans aufzuheben weiß. Und sei es nur einfach dadurch, daß, sobald es denn ihm gilt, das zynisch gemoserte: „Mein Oppa mittem Krückstock häßt das besser hingekriecht“ so manches mal doch einen Hauch von Realismus erhält. So wird Jockel denn auch zu dem vereinigenden Element beim DSC, zu unserem Vertreter auf dem heiligen Rasen, zum Symbol für unsere Hoffnung, daß wir mit ein bißchen Glück auch einmal selbst das Hemd mit dem schwarz-weiß-blauen Band hätten überstreifen dürfen. Dafür muß man ihm nicht gerade applaudieren, sollte ihm aber doch mit Hochachtung begegnen und mit einem gewissen mütterlichen Beschützerinstinkt vor allem Unbill der Fußballwelt bewahren.

Man sollte, auch wenn es noch so schwer fällt, gerade dann, wenn er uns einmal wieder sehr, sehr piesackt, ein Lied auf ihn anstimmen und dabei der Einfachheit halber auf das einzige Werk der Musikgeschichte zurückgreifen, in dem sein Name eh schon vorkommt. Denn dann war es auch nicht vergebens, daß „Vater Abraham und der I. vietnamesische

Flüchtlingschor Frankfurt/Main“ anno 1979 auf Diner hinreissenden Single zwar „Boote“ meinten, aber doch im Konflikt mit der Artikulation und im Wechsel sangen: „Bode ohne Hafen / Mit einer schweren Fracht / Bode ohne Hafen / In Sturm und schwarzer Nacht“. Man sollte einfach die Stimme erheben und mit leichter Abwandlung der Pronomen die dritte Strophe dieses schönen Liedes intonieren: „Bode ohne Hafen / Auf das weite Meer verbannt / Bode ohne Hafen / Nirgends läßt man ihn an Land / Doch die Menschen draußen hoffen / Daß man ihn nicht vergißt / Daß in irgendeinem Hafen / Doch noch Rettung für ihn ist“.

Und wenn der Chor der Asiatinnen dann im fernen Hintergrund sein glockenhelles „Aaaaaaaa-Aaaaaaaa“ ertönen läßt, bleibt uns wie immer nur eines hinzuzufügen: „RMINIA!“

Elf Fragen sollt ihr sein!

Das diesjährige Arminia-Rätsel

Pünktlich zum Weihnachtsfest wollen wir mal wieder viele schöne Dinge verschenken. Und um dieser Entrümpelungsaktion etwas mehr Stil zu verleihen, haben wir uns ein nettes Quiz ausgedacht. Insgesamt 11 Fragen müssen beantwortet werden, bei denen 32 Punkte ergattert werden können. Die Punktzahl ist bei den Fragen unterschiedlich und richtet sich nach den möglichen Angaben. Die Fragen lauten:

- 1) Wieviele Mannschaften, gegen die man bereits in den 70ern in der Regionalliga West gespielt hatte, traf Arminia in der Regionalliga West-Südwest unter gleichem Namen wieder?
- 2) Wer vertrat im Juni 71 vor dem DFB-Gericht die Ansicht, daß es nicht strafbar sei, für einen Sieg gegen Arminia eine zusätzliche Prämie von Kickers Offenbach anzunehmen?
- 3) Wer war Arminias effektivster Spieler in der Regionalliga-Saison 94/95?
- 4) Wie heißt das Stadion vom VfB Wissen?
- 5) Welche Bundesligaspieler von Arminia waren später auch Trainer in der 1. Liga?
- 6) Welche Spieler verloren, bevor sie (wieder) bei Arminia spielten, bereits ein Europapokal-Endspiel im Landesmeisterwettbewerb?
- 7) Bei welchem Bundesligaspiel von Arminia kamen bisher die wenigsten Zuschauer?
- 8) Im Stadion welches 95/96er Zweitligagegners gelten laut Eintrittskarte ausdrücklich die Bestimmungen der Straßenordnung der Stadt des gastgebenden Vereins?
- 9) Gegen welchen Oberligagegner hatte Arminia die schlechteste Bilanz?
- 10) Bei welchem Bundesliga-Verein agiert heute ein Dr. Norbert Müller im Vorstand?
- 11) Wer posierte 1996 im Fanshop-Katalog mit dem Uli Stein-Trikot?

Zu gewinnen gibt es folgendes:

1. Platz: Die neue Arminia-Chronik

2. Platz: Die letzte bei uns vorrätige CD „Die Alm ruft!“

3. Platz: Cartoon-Band „Spo(r)tt ist Mord“ (siehe Buchvorstellungen)

Unter den beiden schlechtesten Einsendungen verlosen wir das Tagebuch von Lothar Matthäus und die Bayern-Chronik 1996/97, die wir in der letzten ¼ 4 vorgestellt haben.

Bei gleichen Einsendungen entscheidet das Los. Einsendeschluß ist der 15. Januar 1998, damit die Gewinner noch in der nächsten ¼ 4, die vermutlich Ende Februar/Anfang März erscheinen wird, gewürdigt werden können. Ergebnisse abschicken an:

UM ¼ 4 WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

POSTFACH 10 29 01

33529 BIELEFELD



Neulich an der Pauluskirche

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

Viel Lärm um nichts

Die Posse um den Almausbau geht weiter

Am Donnerstag, dem 2. Oktober 1997, wurden alle diejenigen, die noch schlaftrunken beim Morgenkaffee die Titelseite der „Neuen Westfälischen“ aufschlugen, vollends aus ihren letzten Träumen gerissen. Unter der Überschrift „Anwohner wollen Alm stilllegen“ wurde dort die übelste Schreckensvision vom kurz bevorstehenden Ende des heiligsten Ortes dieser Stadt beschrieben. Und um dem Faß noch den Boden auszuschlagen, durfte ein gewisser Jörg Rinne auf der zweiten Seite des überregionalen Teils sogar noch seinen Kommentar dazu abgeben. Anstatt aber das lächerliche Verhalten der lediglich 11 Querulanten unter Führung ihres schurkigen Anwalts Georg Ehrmann zu geißeln und als Auswürfe ihrer krankhaften neurotischen Befindlichkeit zu brandmarken, fiel er über den DSC Arminia her und beschimpfte deren Verhandlungsstrategie im Zusammenhang mit dem Almausbau als so unehrenhaft, daß selbst ein Pferdehändler sich nicht darauf eingelassen hätte. Als „Dreistigkeit“ bezeichnete er überdies die Art, wie von Arminia „Einverständnis und Verzicht von Bürgern erschlichen wird“. Glanzstück seines paranoiden Weltbildes war dann die Behauptung, daß die Stadt Bielefeld nur noch ein Handlanger des DSC sei (schön wär's!).

Überall schlug diese Nachricht natürlich sofort wie eine Bombe ein. Bei Radio Bielefeld liefen die Drähte heiß, weil den ganzen Tag über empörte Fans ihrem Ärger Luft machen wollten, und in den folgenden Tagen mußten sich die NW-Mitarbeiter durch einen riesigen Berg von Leserbriefen wühlen. Selbst der Exil-Bielefelder und SAT1-Clown Ingolf Lück durfte im Stadtblatt die atemberaubend revolutionäre Erkenntnis zum Besten geben, daß die Alm schon seit Urzeiten an jenes

Stadionneubau und der im letzten Jahr doch noch etwas prekäreren sportlichen Situation des DSC wenig Sinn, ca. 7 Mio. DM für die neue Sitzplatztribüne, die weder Verein noch Fans wollen, oder 2 Mio. DM für eine alberne Lärmschutzwand, deren lärm-dämmender Faktor mehr als zweifelhaft ist, zu investieren. Vor dem Hintergrund einer immer größer werdenden sozialen Not in diesem Land, läßt sich ein solch verschwenderischer Umgang mit Geld immer weniger rechtfertigen. Immerhin könnte mit 7 Mio. DM ein durch Arbeitslosigkeit betroffener international erfahrener Fußballprofi (mit Torgarantie) wieder für sich und seine nicht minder unter den psychologischen Folgen der Erwerbslosigkeit leidende Familie in Bielefeld ein geregeltes Auskommen sichern. Mit 2 Mio. DM wäre es immerhin möglich, einen gestandenen Bundesligaspieler, der sich kurz vor dem Absturz in die Sozialhilfe befindet, zu verpflichten.

Plötzlich 30.000 Plätze

Für einige Wochen war es danach wieder ruhig. Nirgendwo war ein Hinweis auf den aktuellen Stand der Verhandlungen zu erhalten. Bis auf die Verlegung einzelner Spiele aus den lärmtechnisch besonders sensiblen Zeitzeonen (insbesondere ab 20.00 Uhr), gab es keine spektakulären Neuigkeiten. Und so schlug die am 6.11.97 wiederum auf dem Titelblatt der NW abgedruckte Meldung, die Anwohner würden jetzt einem Ausbau auf 30.000 Plätze zustimmen, ein zweites Mal ein wie eine Bombe. Dieses Mal gab es keinen Kommentar von Jörg Rinne, der Bericht war sachlich und informativ, so wie er sein sollte. Bei der NW hatten sie inzwischen wohl auch erkannt, daß sie nur ein Instrument im Verhandlungspoker von Anwohner-Anwalt Ehrmann gewesen sind, der nach dem Motto „Steck der NW was Negatives über Arminia, die machen eine Titelstory draus!“ seinen Nutzen aus dem Bielefelder Zeitungskrieg zu ziehen wußte.

Nur wenige Tage später kam dann allerdings im WB-Ableger „OWL am Sonntag“ das Dementi. Also kein Ausbau auf 30.000, stattdessen eher die Gefahr, daß DSC-Hertha nicht stattfindet.

Bestandsschutz nur für Kapazität von 19.500 Zuschauern

In der Zwischenzeit hatte das „Schwarz-Weiß-Blaue Dach“ seine Mitglieder zu einem Plausch mit Präsident Hans-Hermann Schwick und Geschäftsführer Werner Vogt eingeladen. Dabei wurde natürlich auch über diese ganze Angelegenheit diskutiert. Zunächst einmal machte Schwick die Sachlage deutlich. Da das Stadion schon seit 1926 an der besagten Stelle existiert, genießt es einen Bestandsschutz, darf also trotz der rechtlich ungünstigen Situation (der Bebauungsplan von 1958 sieht für jenes Gebiet im Bielefelder Westen nur Wohnhäuser, Schrebergärten und Schulsportplätze vor) dort bleiben. Allerdings gilt dieser Bestandsschutz nur für die gerade aktuelle Kapazität. Bei einem Ausbau können die Anwohner Protest einlegen und diesen stoppen, wenn es keinen Kompromiß zwischen den beteiligten Personen gibt. Bis in 70er Jahre hinein konnten derartige Anwohnerproteste bei den bis dahin anstehenden Aus- und Umbaumaßnahmen abtote zu 34.500 Plätze immer irgendwie abgewendet werden oder fanden einfach nicht statt. Nach dem Abriß der alten Holztribünen und der damit verbundenen Reduzierung der Kapazität auf 18.500 Plätze, galt aber die Bestandsschutzgarantie nur noch für diese Kapazität. Alle Diskussionen darüber, wieviele Zuschauer früher einmal auf der Alm Platz gefunden hatten, sind deshalb rechtlich völlig unbedeutend für die aktuelle Situation. Es ist sogar so, daß heute überhaupt keine Probleme existieren würden, wenn die alten Tribünen nie abgerissen worden wären. Dann würde heute die Bestandsschutzgarantie weiterhin für 34.500 Zuschauer gültig sein und Arminia würde einfach nur umbauen müssen.

Kein gemeinsames Stadion mit FCG

Bei der Diskussion der Alternativen machte Schwick zunächst deutlich, daß es kein gemeinsames Stadion mit dem FC Gütersloh geben werde. Dies sei erstens von verbandsrechtlicher Seite aus nicht möglich. Zweitens sieht er Vermarktungsschwierigkeiten, wenn zwei Vereine mit unterschiedlichen Sponsoren das gleiche Stadion nutzen. Drittens wäre die Finanzierung ein Riesenproblem (bezahlt Bielefeld mehr, weil es größer ist, bezahlen beide Städte/Vereine gleich viel etc.?) Viertens würde sich ein wöchentliches Spiel in dem Stadion deutlich auf die Qualität des Rasens auswirken, der sich dann nicht

sounds

täglich:

SPICY SOUNDS

Spezialitäten aus der amerikanischen Küche

donnerstags:

discoclub

house • drum'n'bass •
dope-beats

am Wochenende:

DJ-Programm

In der Saison:

Fußball

alle Spiele live on TV

Im Sommer:

Biergarten

Siegfriedstr. 40, 33619 Bielefeld
Sa - Frab 18 h, Sa ab 15 h & vor
Arminia-Heimspielen ab 13 h geöffnet

Wohngebiet angrenzen würde und deshalb für alle dort wohnenden Ignoranten bei Heimspielen des DSC eine lustige Fahrradtour nach Gütersloh anzubieten sei, damit diese sich nicht durch die wild in den Vorgärten herumunierenden 20.000 Hooligans gestört fühlen können. Schließlich habe er dort damals in den 80ern auch schon regelmäßig sein Wasser gelassen. Das am Samstag nach dieser sensationellen Zeitungsmeldung anberaumte Spiel gegen den BVB durfte jedenfalls „aus Sicherheitsgründen“ erst einmal stattfinden, eine Lösung sollte dann später in Ruhe ausdiskutiert werden.

Nur ein Sturm im Wasserglas

Schon zu diesem Zeitpunkt deutete sich an, daß die ganze Aktion eher als ein Sturm im Wasserglas zu betrachten war und es den Anwohnern nur darum ging, weitere Vorteile im Verhandlungsschacher mit Arminia und der Stadt herauszuschlagen. Auch das vom NW-Schreibtischträger Rinne so pathetisch als „Dreistigkeit“ abgestempelte Verhalten des DSC Arminia entpuppte sich bei näherem Hinsehen als äußerst vernünftiges Vorgehen, das mit den führenden Gremien der Stadt Bielefeld (denen durchaus eigenständiges und unabhängiges Verhalten zugestanden werden kann) scheinbar weitgehend abgestimmt war. Schließlich macht es angesichts der Diskussionen über einen

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

mehr vernünftig regenerieren kann (deshalb dürfen wohl auch die DSC-Amateure nicht auf der Alm spielen). Und last but not least wäre eine gemeinsame Stadionnutzung mit dem FCG allein schon aus Gründen der Tradition abzulehnen (Recht hat der Mann!).

Stadionneubau zu teuer

Einem Stadionneubau steht er auch sehr skeptisch gegenüber, da dieser mit ungefähr 100 Mio. DM nicht zu finanzieren wäre. Die Stadt hat im Rahmen des Ratsbeschlusses über den Alm-Ausbau 1996 zwar den Auftrag erhalten, nach einem geeigneten Gelände zu suchen. Allerdings ist in dem genannten Ratsbeschluss auch die Auflage erteilt worden, daß das neue Stadion nur ein reines Fußballstadion ohne multifunktionale Nutzungsmöglichkeit (Einkaufsparadies, Spaßbad, Diskothek etc.) sein darf. Dadurch verringern sich natürlich die Finanzierungsspielräume. Da die öffentlichen Kassen leer sind, müßte Arminia alles allein finanzieren. Und das ist wohl etwas utopisch. Es sei denn, in ein paar Jahren erfolgt die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft, durch die weitere Millionen verfügbar wären. Auf der anderen Seite würde jeder Pfennig, der ins Stadion investiert wird, beim Aufbau der Mannschaft fehlen.

Lob für Stehplätze im Gästebereich

Abschließend durften sich die beiden DSC-Verantwortlichen noch ein ausdrückliches Lob für die Abtrennung eines Stehplatzbereichs für die Gästefans abholen. Zum ersten Mal in der Geschichte der Stadionversitzplatzung hat ein Bundesligaverband wieder einen Stehplatzbereich für die auswärtigen Zuschauer ausgewiesen und damit ein Zeichen für Bremen, Leverkusen, Dortmund und Bochum gesetzt.

Natürlich geht es nicht um Lärm

Inzwischen (letzter Stand: 26.11.1997) deutet sich mehr und mehr ein Kompromiß in dieser verfahrenen Situation an. Das Hin und Her um die Spielgenehmigungen war offensichtlich nur ein As im Ärmel von Anwohner-Anwalt Ehmann, „aus Sicherheitsgründen“ hätten Polizei, Stadt etc. wohl nie die Genehmigung verweigert. Auch geht es den klagenden Anwohnern mit Sicherheit nicht um die paar Dezibel, die sie alle paar Wochen zusätzlich ertragen müssen. Sie nutzen nur die juristische Möglichkeit aus, die überhöhte Lärmbelastung als Hebel zum Stop des Almausbaus bzw. der Schließung der Alm wirken zu lassen. Ihnen geht es darum, daß sie am Spieltag ihren Wagen nicht mehr vor dem Haus parken können, weil alle Parkplätze von Fußballfans besetzt werden. Außerdem haben sie bei Heimspielen immer Probleme, überhaupt ihr Wohngebiet per Auto zu erreichen oder zu verlassen (was bei Menschen mit Gehbehinderungen durchaus ein ernstzunehmendes Problem ist; natürlich sind nicht alle 11 protestierenden Anwohner gehbehindert, allerdings sind sie auch nicht die einzigen, die sich belästigt fühlen; eine unbestimmbare Zahl schweigender Personen unterstützt mit Sicherheit das Anliegen der Bürgerinitiative). Dazu kommt noch der Müll in Form von Bierdosen, Flaschen, Konfetti usw., sowie die in der Tat recht unverblümt zur Urinabsonderung in manche Vorgärten kletternden Fußballfans. Was sonst noch ein Problem ist, kann ich nicht einschätzen, ist aber auch ohnehin nicht wichtig, da der Anwohnerprotest nun einmal da ist und eine Lösung gefunden werden muß.

Nun doch Schallschutzfenster

Zusätzlich zu den Spielverlegungen werden jetzt allen direkten Alm-Anwohnern neue Fenster finanziert. Des weiteren wird darüber nachgedacht, das gesamte Gebiet im Bielefelder Westen an Spieltagen abzusperrn, um die Belastungen für die dort wohnenden Personen möglichst gering zu halten. Wenn ab 1999 die U-Bahn bis zur Oetkerhalle (und ab 2000 bis zur Uni) fertig ist, wird sich dieses Problem ohnehin deutlich entschärfen.

Wir können also hoffen, daß auch in der Rückrunde alle Heimspiele stattfinden und wir erst einmal nicht nach Hannover, Gütersloh oder Verl ausweichen müssen. Was den Stadionausbau angeht, ist allerdings noch alles offen (vielleicht sind wir bei Erscheinen dieses Heftes am 6.12. ja schon schlauer).

Keine Versitzplatzung von Block 3 und 4

Für Arminia kann es beim Alm-Ausbau nur darum gehen, die geplante Versitzplatzung der Südtribüne (Blöcke 3 und 4) zu verhindern und statt dessen auch Stehplätze in diesem Bereich zu ermöglichen. Damit wäre aber ein über die erlaubte Kapazität von 23.500 hinausgehender Ausbau auf etwa 27.000 Plätze verbunden. Als im letzten Jahr der entsprechende Ratsbeschluss getroffen worden ist, hatte Arminia aufgrund der Dringlichkeit des Umbaus keine andere Wahl, als dem damaligen Kompromiß zuzustimmen. Allerdings war damals auch klar, daß der Ausbau der Südtribüne sowieso erst ab Juni 1997 erfolgen

ALM-Postkarten

Kauft jetzt - nach dem Umbau hat sie historischen Wert!

Es gibt noch Postkarten von der Alm! Wir haben natürlich nicht 250 Exemplare nachdrucken lassen (wie dies fälschlicherweise in der letzten Ausgabe behauptet wurde). Diese hatte die Druckerei noch auf Lager, es sind also die absoluten Restbestände, es wird auch keinen Nachdruck geben!

Jede Karte kostet pro Stück nur eine schlappe Mark und kann entweder beim Fan-Projekt oder per Post bei uns (1,10 DM Rückporto nicht vergessen!) bestellt werden. Unsere Adresse: ½ 4; Postfach 10 29 01; 33529 Bielefeld.

So sieht das gute Stück übrigens aus (das Original ist natürlich in Farbe, mit einem schwarz-weiß-blauen Rand):



würde. Und wenn jetzt klar wird, daß dieser unwirtschaftlich ist, macht es Sinn, noch einmal darüber zu verhandeln.

Und weil zu Beginn dieses Artikel der arme Jörg Rinne so durch den Kakao gezogen worden ist (Schwachsinn wird halt mit Schwachsinn beantwortet), sei in diesem Zusammenhang noch einmal die andere Meinung der NW zitiert. Am 7.10.97 schrieb Peter Stuchard: „Natürlich hätten die Stadt Bielefeld und Arminia den Vertrag mit den Anwohnern nie unterschreiben dürfen. Innerhalb eines Jahres zwei Millionen Mark für eine Schallschutzmauer, die nie zusätzliche Einnahmen einspielen wird? Der Verein wäre blöd gewesen, hätte er eine so unrentierliche Investition im ersten Jahr der Zugehörigkeit zur ersten Liga getroffen. Er war aber gezwungen zu unterschreiben, denn sonst hätten ein paar Anwohner den Neubau der Alm verhindert. So wollen wir der Arminia im Sinne des Bundesligafußballs in Bielefeld einen rechtfertigenden Notstand zubilligen.“

Stehplätze bringen Vorteile für alle

Neben traditionellen Gründen, höheren Zuschauereinnahmen und einem erhöhten Fanartikelumsatz hätte der Ausbau der Blöcke 3 und 4 auch noch eine Reihe weiterer Vorteile. Sollte sich die Kapazität bei einem reinen Stehplatzausbau tatsächlich um 3.500 Stehplätze erhöhen, hätten viele Fans insbesondere bei den weniger attraktiven Gegnern (Bochum, Duisburg, Wolfsburg, Leverkusen etc.) wieder mehr Platz und müßten nicht 2 Stunden vor Spielbeginn im Stadion sein. Es wäre wieder möglich, in der Halbzeit zur Toilette zu rennen, ein Bier zu trinken oder eine Pizza zu essen (mehr Umsatz beim Catering!). Das würde wiederum viele Sitzplatzbesucher zum Kauf von Stehplatztickets animieren und anderen Sitzplatzbesuchern, die auf jeden Fall sitzen wollen, jetzt aber immer leer ausgehen, die Möglichkeit geben, ein Arminia-Spiel zu sehen (in dieser Saison sind komischerweise immer



zuerst die Sitzplatzkarten ausverkauft, während noch viele Karten für die Stehränge zu haben sind). Außerdem wäre ein Block mit 5.500 völlig fanatischen DSC-Fans direkt hinter dem Tor bestimmt 3-4 Punkte pro Saison wert.

Klaus Dreier

• Fanzines • Fanzines • Fanzines •

Tag zusammen. Nachdem der Kollege Justus Jonas das letzte Mal so gütig war, die gesammelten Fanzines der Konkurrenz zu durchforsten, obliegt heute mir diese verantwortungsvolle Aufgabe. Justus treibt sich kurz vor Redaktionsschluß frecherweise auf „Malle“ (Codewort für Mallorca) herum, ob die dortige Ermordung des Bierkönigs mit Herrn Jonas in Verbindung gebracht werden kann, darf im übrigen bezweifelt werden. So hofft der Rest der Redaktion auf spannende Geschichten, packende Verfolgungsjagden und Drogenrazzien ohne Ende, von denen der Kollege uns dann berichten wird. Zum eigentlichen Thema dieser Seite: Fanzine-Reviews. Justus bevorzugte - ordentlich wie er nun mal ist - in der Nr.11 die alphabetische Reihenfolge, mit so einem Firlefanz kann ich leider nicht dienen. Auch sei an dieser Stelle noch mal darauf hingewiesen, daß bei der gegenwärtigen Fanzineflut leider Gottes nicht alle hier eintrudelnden Zeitschriften hier Erwähnung finden. Drum bitte nicht traurig sein, wenn ausgerechnet über dein/euer Fanzine hier nix steht! Für diejenigen, die eines der unten vorgestellten Zines bestellen möchten, kommt jetzt noch mal der obligatorische Hinweis: Bitte immer zusätzlich zu den genannten Preisen **1,50 DM** für Rückporto beilegen. Ok, hier wir gehen: Den Anfang macht das holländische Quotenzine „**Voice of Kaalhei**“, dessen Nr. 9 allerlei rund um Roda Kerkrade berichtet, darunter auch einiges über die Freunde der dritten Halbzeit. Sehr gefreut hat es uns, daß bei der Review des „Pogo in der Gegengerade“-Samplers „unsere“ ZZZ Hacker-Junx besonders gelobt werden: „Het nummer van Hacker is alleen al qua tekst super. (...) Het ideale antwoord op alle modofans (hallo Ajax).“ Auch ohne detaillierte Niederländisch-Kenntnisse zu verstehen. Für 2 Pieks bei Voice of Kaalhei, Lupinestraat 175, 6466SG Kerkrade, Holland. Zu einem weitem Exot, der Fanclubzeitung der **Leones Alemanes** (Nr.7, 2 DM), in der einfach alles über Athletic Bilbao zu erfahren ist. Darüber hinaus noch massig Informationen über den spanischen Fußball (speziell zum Spiel Real Madrid-Barca 2:3, strikel) und und und. Kann ich einfach nur empfehlen, ebenso wie den von der Herausgeberin erarbeiteten

Stadionführer „Groundhopping in Spanien“ (2.Auflage 1997, 2 DM). Von der Kathedrale in Bilbao bis zur fünften Liga ist dabei alles vertreten! Kontaktadresse: Franziska v. Kummer, Franzweg 14, 01217 Dresden. Das Mainzer **Kick'n Rush** erschien im Oktober zum zweiten Mal (1 DM, Adr.: Haus der Jugend, Mitternachtsgasse 8, 55116 Mainz) und stellt u.a. den neuen Trainer Didi Constantini vor, nimmt Stellung zum Jena-Bericht der Preview-Ausgabe und protokolliert die heimische Bunte Liga. Interessant, daß bei dem Review unseres Schmierblättchens der Leverkusen-Bericht überhaupt nicht zu gefallen wußte. Interessant vor allem deshalb, weil die lebenswürdigen Kollegen vom **Homer** eben jenen Artikel mit folgenden Lobreden überhäufte: „... die ellenlange und sensationelle Abrechnung mit dem unwichtigsten Verein der Welt, Bayer Leverkusen, sollte millionenfach kopiert und kostenlos an sämtliche deutschen Haushalte verteilt werden“. Die Lorbeeren, liebe Homers, können wir getrost zurückgeben: Ihr macht die nicht nur das beste Verbandsligaheft aller Zeiten, nein, ihr seid auch sonst erstklassig: euer Humor (Matt Groening-Interview), Spielberichte, Max Goldt-Lesung. Pflichtkauf: 2 DM sofort an Oliver Sichau, Zypressenstr. 15, 59557 Lippstadt. Das ist ein Befehl. Das fünfte **TorRaub** macht jetzt „Schluß mit Lustig“: Derbygedanken, Delegiertenversammlung, Dauerkarten, Lorient, Groundhopping. Für 1,50 beim Fanprojekt München, Johannisplatz 12, 81667 München. Der Lokalrivale aus München ist zweimal vertreten: zum einen mit der 9. **Red News** (3 DM, Gunnar Hielscher, Postfach 29, 85239 Hebertshausen), die wie gewohnt massig Spielberichte enthält und zum anderen die Nr. 6 vom **Final Attack** (3 DM bei Sascha Brauer, Frühlingstraße 33, 97453 Schonungen), die neben dem obligatorischen Groundhopping auch Aldi-Affäre, Psychotest für Fans und ein Interview mit Hool-Experten enthält. Beeindruckend in jedem Fall die bajuwarischen Choreographien und die 60er Fahnen, die in den drei letztgenannten Heften dokumentiert sind. Der derzeitige Tabellenführer Kaiserslautern verfügt mit dem Fanzine **In Teufels Namen** (Nr.4, 2 DM an Sven Schneider, Dänischer Tisch 23, 68219 Mannheim) ein erstklassiges Schriftstück, das leider nur zu selten erscheint. Im September-Heft findet der Leser das bekannte Fan-Tagebuch, ein pralles Auslandsjournal (Fußball in England, Argentinien und Irland), BAFF, Amateure, Rainer Geyer, DSF-Arschtritt usw. Fortsetzung folgt hoffentlich in Bälde. Dem 1.FC Köln verschrieben haben sich die Geißböcke vom **Glorreichen Treff**. In der 22. Ausgabe geht es um den UI-Cup, Peter Neururer's Abgang und Köstners Anfang, den SSV Ulm (Hallo Fritz!) und den geliebten Nachbarn aus Dortmund. Das Layout ist zwar sehr großzügig, aber inhaltlich gibt es sich besser

als früher. In der zweiten Liga beheimatet ist nun zwar der SC „Solarzelle“ Freiburg, dem neue **Fanman** (Nr.18) ist der sportliche Abstieg aber keineswegs anzumerken: mit gewohntem Witz (Markwort hat den längsten...), Kritik (DSF), Interview (Marco Weißhaupt) etc. begleitet man die Finke-Buben. Abzuwarten bleibt, ob Chicos Aufruf hinsichtlich über „gute“ Musikkrezensionen in Fußballfanzines fruchtet (Was hast du eigentlich gegen Dackelblut, Chico?). Zu beziehen für 2 DM bei Fanman, Hildastraße 27, 79102 Freiburg. An der Osnabrücker Bremer Brücke tut sich seit neuestem auch etwas: das Fanzine **Fan-Time** ist zum zweiten Male erschienen. Der Preis von 3,50 DM ergibt sich wohl aus dem farbigen Outfit des Magazins, inhaltlich berichtet man vom VfL, vom ran-Showtrubel, Stadiontest, Hoppen oder von BAFF. Am schönsten aber ist der feist trommelnde Fan-Projekt-Leiter auf dem Titelbild. Kontakt über Volker Laudan, Tannenhof 7, 49191 Belm-Vehrte. Das 22. **Come Back** aus Düsseldorf ist und bleibt das Beste im Land. Mittlerweile ist auch schon die Nr.23 erschienen, kann blind bestellt werden. Die feinsten Kolumnen, tollsten Interviews, das schönste Layout und dieser Humor, etc. Ich bin wirklich nicht bestochen, aber wie bei einer Aktie heißt es nur kaufen, kaufen, kaufen. Läppische zwei Märker gehen ans Come Back, Postfach 4133, 40688 Erkrath. Der HSV-Supporters-Club ist bekanntlich der Herausgeber der **Supporters News** und hat zum x-ten Mal ein lesenswertes Heft erstellt. In der 16. Ausgabe wird die 110-jährige Historie der Nordlichter beleuchtet, desweiteren BAFF, Nordirland, HSV-Frauen, Altona 93 und der übliche Servicekram. Für zwei Mark in der Rothenbaumchaussee 125, 20149 Hamburg (Nebenbei gesagt, euren neuen Dänen könnt ihr beizeiten der vermeintlichen Filiale in Bielefeld vernachlässigen!). Das gelungenste am aktuellen **VfOUL** ist mit Sicherheit das fa(r)bige Cover! Mehr ist zur Trikotfrage nicht zu sagen. Ansonsten das übliche: langes Inti mit beiden Bochumer Keepern, Umfrage-Ergebnisse, BAFF-Kongreß und erstklassige Fotos. 2 DM gehen in die Alte Bahnhofstr. 48, 44892 Bochum. Avenir Beggen ist der Club, dem die **Wichtel News** huldigen. In der Nr.6 gibt es viele Spielberichte (Luxemburg, aber auch Bundesliga-

Fußball). Wer sich dafür interessiert, schreibe an Paul Krier, 10 Rue Sandtegaass, L-5404 Bech-Kleinmacher (Preisangabe kann ich momentan nicht entdecken, sorry). Der Dauerbrenner unter den Fanzines ist sicherlich das Frankfurter **Fan geht vor**. Mittlerweile ist die 1. FAZ schon 58 mal an die Öffentlichkeit getreten, das heißt 58fach solide Fanarbeit, mit Kritik an Vorstand und Fans usw. Diesmal u.a. mit Präsidenten-Interview, MSV-Eintracht-Fanfreundschaft, Leserpost, Tipspiel oder einen Bericht über die „Ultras Frankfurt“. 2 DM eintüten und in die Hanauer Landstr. 18H, 60314 Frankfurt/Main schicken. Aus Lübeck haben wir Post vom **Hattrick** bekommen. Die fünfte Ausgabe besticht zuerst durch das fehlende Titelbild (die Fotos sind dem Herausgeber angeblich aus (!) dem Fotoladen geklaut worden). Ansonsten gibt es langweilige Spielberichte von noch langweiligeren Spielen und ein Tip-Spiel, bei dem der Einsendeschluß bereits am 19.9.97 abgelaufen ist (das Heft lag erst am 26.11.97 bei uns im Postfach). Wer trotzdem 2 DM für die 44 schlecht kopierten Seiten ausgeben will, schicke einen Brief an Bastian Reschke, Matthias-Claudiusstr. 7, 23812 Wahlstedt. Satte 3 DM sind an Bastian Amann, Am Mühlbachbogen 47b, 85368 Moosburg für die 14. Ausgabe vom **Sinn des Lebens** zu schicken. Die Investition lohnt sich, gibt es doch allerlei Informationen über die Münchner Löwen und deren Alltagssorgen. Als Bonbon hat der Autor seinem Heft Präsidenten-Überlebensset in Form eines Fünkchen Hoffnungs (Streichholz), eines letzten Strohhalms und eines Rettungsseils (kleiner Bindfaden) beigelegt. Überregional ist wieder ein neues **match live** erschienen. Es kostet immer noch 5 DM und ist unter der altbekannten Adresse oder am Bahnhof zu beziehen. Ich kann an dieser Stelle nicht mit der Anschrift dienen, weil ich mir das Heft nach einem kurzen Durchblättern im Bahnhofskiosk nicht gekauft habe. Das Heft ist einfach zu schlecht geworden. Außer den vielen tollen Farbfotos von irgendwelchen Fankurven, die ich schon tausendmal gesehen habe, gibt es jetzt ein neues Layout mit noch mehr Werbung. Mitunter ist auf einer Doppelseite nur ein Foto inmitten von bunter Reklame auszumachen. Zum mehr oder weniger guten Schluß liegt hier noch ein Fanzine vor, was gar kein Zine ist, sondern quasi der alternative Kicker: in der Nr.7 von **Hattrick** (sollte mittlerweile allseits bekannt sein und auf keinen Fall mit dem Sparheft aus Lübeck verwechselt werden) steht zwar weniger was über die Amninen drin, dafür reichlich Erfrischendes über Rollmann, Reimann, Sforza, Westfalenstadion, polnische Hooligans, Celtic-Rangers Foto-Story und und und. Gibt es für 6 Mark bei jedem gut sortierten Kiosk.

FRANZ FERKEL TESTET DIE BUNDESLIGA

kopfgrätschen und standhafte trainer

Fußball braucht Helden. Pfliffige Linksaußen, die tolpatschige Verteidiger an der Eckfahne demütigen, tollkühne Keeper, die mit dem Kopf grätschen, Trainer, die dem Millionenangebot finanzstarker Clubs trotzen und beim ortsansässigen Drittligisten bleiben. Nun sind leider momentan die beiden Bundesligen heroentechnisch eher schwach auf der Brust, weit und breit keine idealtypischen Identifikationsfiguren, die das Publikum aufgrund außergewöhnlicher Leistungen, abstruser Marotten und festen Charakters verehren könnte. Leistung alleine reicht nämlich nicht, die Kombination macht's. Sepp Maier war ein so großer, weil er Leistung mit Vereinstreue und gehörigem Humor verband: „Bin i Radi, bin i Depp, König ist der Maiersepp“ und so weiter. Desgleichen Ente Lippens, dem fußballtechnisch keiner was vormachen konnte. Fasziniert hat er die Leute aber sowohl durch seine scheinbar verkehrt herum eingehängten Latschen als auch durch seinen trockenen Humor. „Die Fische sind alle in Bottrop, da ist ein Hecht gestorben“, erklärte Lippens einem Fernsehteam, das ihm beim erfolglosen Angeln filmte. Es mußten jedoch nicht immer nur Spaßvögel sein. Paul Breitner war ein ganz finsterer, sah aus wie Hotzenplotz und war dennoch ein Held. Mit dem Vornamen Anti zwar, aber immerhin. Irgendwann bekannte sich der Knabe sogar dazu, Maoist zu sein, wobei sein späteres Engagement bei Jägermeisters Günter Mast die Vermutung nahelegt, daß Paule dachte, dabei handele es sich um chinesischen Likör. Heute hingegen blickt der nach Verehrung lechzende Fan in fußballerische, aber vor allem menschliche Ödnis. Basler ist da das beste Beispiel. Zwar ist es sicherlich ganz amüsant, wenn Mario zunächst an der Außenlinie einen Aschenbecher sucht, um anschließend einen Freistoß hineinzusammeln, leider ist aber das Denken nicht unbedingt Baslers Steckpferd, was den meisten dann doch den Appetit verdirbt. Anders geartet liegt der Fall Helmer. Der kickt seit Jahren mehr als passabel, bringt mehr als zwei Sätze unfallfrei hintereinander und wurde vor Jahren sogar als FC Bayerns Leitfigur geoutet, bloß weil er bei einem Mannschaftsessen einmal energisch an seiner Krawatte genestelt hat. Helmers Pech ist, daß er nach Aussehen und Diktion eher als Ladendetektiv bei Horten durchgeht. Typen wie Thomas packen Dich am Arm und sagen: „Wenn Sie jetzt abhauen, machen Sie alles nur noch schlimmer.“ Da läßt sich schwer Begeisterung entfachen, ein Schicksal, daß Helmer mit fast allen seinen Ligakollegen teilt. Doch woran liegt's?

vorgestanzte kommentare

Zum einen sicherlich an der mittlerweile vollmedialisierten Bundesliga, in der es kein Geheimnis gibt, das nicht spätestens morgen von den gierigen Kameras von täglichem gezerzt würde. Mythen können so erst gar nicht entstehen. Täglich muß das Fernsehen Kicker-Geschichten präsentieren, und wenn es keine gibt, werden sie konstruiert. Wirkliche Charaktere, die zu mehr taugen als zu einer austauschbaren Rolle im allwöchentlichen Mega-Event Bundesliga werden sich so nicht entwickeln können. Zum anderen haben sich auch die Spieler perfekt mit den an sie gerichteten Erwartungen arrangiert. Kaum noch ein Spieler, der nicht ein bis zwei vorgestanzte Kommentare zum Spiel von sich geben kann, wenn sich gleißendes Kamera-Licht auf sein verschwitztes Haupt richtet. Nicht umsonst geraten die „hochsterilisieren“- und „Klinsmann und ich, wir waren ein gutes Trio“-Versprecher zu Running gags, früher kam das unendlich oft vor, war nur leider keine Kamera dabei.



Schöne neue Fernsehwelt- immer häufiger tummeln sich auch Politiker im bunten sportlichen Reigen, lechzen nach Anerkennung und sind dafür bereit, so manche Peinlichkeit auf sich zu nehmen. Rudolf Scharping ist ein nettes Beispiel, vier lange Tour-Wochen hat Rudi den Telekom-Begleitwagen vollgefußt, in der Hoffnung, etwas abzubekommen vom uringelben Glanz der deutschen Pedaleure. Ähnlich dreist trieben es vor einigen Wochen die beiden CSU-Großkopferten Waigel und Stoiber, die sich beim Münchner Derby auf der Ehrentribüne verlustierten, Theo mit adrett drapiertem blauem Schal, Edmund mit roter Nase. Beide gingen mit der ostentativen Parteinahme durchaus ein Risiko ein, denn welcher Politiker identifiziert sich schon gerne mit Verlierern. Faustregel deshalb: Zwar parteiisch sein, letztlich aber demonstrieren: „Hey, mir ist nicht so wichtig, wer gewinnt. Hauptsache, ein gutes Spiel.“ Dieses Bemühen war den unterschiedlich gewandeten Politikern fortan anzusehen. Als Sechzig in Führung ging, sprang Theo jubelnd auf, während Edmund, anstelle sich zu ärgern, sämig-fair Beifall klatschte, quod erat demonstrandum. Die gleiche Prozedur andersrum beim Bayern-Tor, Edmund jubelte und Theo nickte schleimig und zollte applaudierend Anerkennung. Weitere zweimal wiederholte

blauer schal und rote nase

sich dieses Schauspiel, das deutlich machte: Waigel und Stoiber sind nur hier, um sich so richtig dicke zu machen, nicht mehr und nicht weniger. Das Ergebnis war von daher optimal, Unentschieden, keine Verlierer, aber zwei Gewinner, Theo und Edmund.

Kalle Rummenigge eine Plaudertasche zu nennen, wäre leidlich übertrieben. Das lippische Rotbäckchen gibt sich lieber wortkarg und läßt den treffsicheren Elfmeterschützen Hoeneß die Schiedsrichter anpöbeln und kindische Attacken gegen den Club vom Borsigplatz reiten. Wenn Rummenigge sich dann doch zu Wort meldet, so tritt zumeist Kalles eher bäuerlicher Charakter zu Tage, hin und wieder entflucht ihm jedoch ein kluges Wort. So vor einigen Wochen, als er via Sport-Bild verkündete: „Die Europaliga kommt“. Da hat er zweifellos recht, der schon zu dieser Saison aufgeblähte Landesmeisterpokal wird sich weiterentwickeln und irgendwann werden auch noch die Drittplazierten der nationalen Ligen mitmachen dürfen. Da man aber Hansa Rostock und den MSV Duisburg nicht unbedingt dabei haben möchte, wird man irgendwann auf die Idee kommen, einen eigenen Club der Großen und Reichen zu gründen. Da werden dann nur noch die mitmachen dürfen, die ohnehin alles haben, Geld, Stars und ein großes Stadion. Bayern und Dortmund kommen in Deutschland nur in Frage, Schalke vielleicht auch noch, alle anderen Vereine fallen hintenüber, Stuttgart, Kaiserslautern und der Rest. Nun mag man aufschreiben, daß ein derart internationalisiertes Gekicke doch die hiesige erste Liga entwerte. Gut möglich, dennoch könnte sich die europäische Superliga eventuell als Glückfall für die vermeintlich ausgebooteten Clubs erweisen, würde eine solche doch das Interesse der Kommerzmedien größtenteils absorbieren. Ein Spiel Karlsruhe gegen Duisburg wäre dann halt nur ein mittelmäßiges Spiel, das nicht mehr zum

ohne hansa und den msv

„Gipfeltreffen des Mittelfelds“ hochgejazzt werden könnte und die Bundesliga eine Spielklasse, die in den Augen der Sender wie der Fans nicht mehr die erste wäre. Aber Hand auf's Herz, wär's so schlimm? Was ginge verloren, wenn wir statt zehn Minuten vom Arminia-Spiel inklusive Blitzbesuch in der Loge der Spielerfrauen, Interview des Platzwartes und Lautstärkemessung auf der Melanchthonstraße nur noch fünf Minuten zu sehen bekommen, die Tore und die schönsten Spielzüge. Ginge uns wirklich etwas ab, würden wir den ganzen Klimbim vermissen? Nicht sonderlich, wie mich dünkt.

Philipp Köster

UM HALB VIER WAR DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

Leserpost

Liebe Um Halb Vier War Die Welt Noch In Ordnung-Redaktion,

eins vorweg: Euer Arminia-Fanzine ist Kult! Wenn unsereins samstags gegen halb drei auf den Stufen von Block 6 sitzt, auf dem heiligen Rasen der „Alm“ die (gemischte) E-Jugend des DSC gegen den TuS Schweicheln-Bernbeck (oder so) spielt, der Duft von überteuerter Bratwurst und gummiartigen Fischbrötchen in die Nase steigt, einem ein Bierbecher mit dem Konterfei von Studti vor die Füße fällt und schließlich Olli Isohao, äh...Zdenko Miletic den Platz betritt und erstmals leiser Jubel aufbrandet, dann ist es einfach Kult, U.H.V.W.D.W.N.I.O. zu lesen und sich köstlich über die großen und kleinen Begebenheiten rund um Arminia zu amüsieren.

Am vergangenen Samstag (Heimspiel gegen Hansa Rostock, d.T.) war es dann auch wieder soweit... Ich las so vor mich hin, als ich auf Seite 16 unter der Rubrik „Musik“ auf einen Artikel stieß, der mich persönlich betrifft und den ich deshalb nicht unbeantwortet lassen kann. Es geht um die neue CD „Oh, Arminia... eine Stadt singt für Euch“. Ich war eine der 16 Stimmen, die zusammen mit Freunden und Arbeitskollegen die beiden Lieder „Oh, Arminia“ und „DSC Arminia ist in der ersten Liga“ aufgenommen hat. Mir und uns ist klar, daß diese CD alles andere als eine Profi-Produktion ist und jemals weder in den Charts noch in der ZDF-Hitparade auftauchen wird. Auch beim Grand Prix d'Eurovision de la Chanson gäbe es von Österreich und der Schweiz sicherlich Null Punkte. Über Geschmack läßt sich eben streiten.

Darum geht es auch gar nicht. Worum es mir geht, ist die Tatsache, daß ich ernsthaft an Euren Fähigkeiten in bezug auf gewissenhafte Recherche zweifeln muß. Ihr schreibt, daß der Preis von 10 DM mies sei, weil auf der CD-Hülle das Logo vom Sponsorenblättchen prangt. Tatsache ist, daß die CD-Produktion vom ersten bis zum letzten Pfennig aus unserer Privattasche bezahlt worden ist. Wir sind weder von Arminia noch vom WB auf irgendeine Weise unterstützt worden. Anscheinend ist Euer Urteilsvermögen etwas eingeschränkt, sobald Ihr den Namen des „Sponsorenblättchens“ hört, seht, riecht... Schade eigentlich, denn oftmals ist Euer Sarkasmus diesbezüglich ja auch angebracht - doch in diesem Fall definitiv nicht!

Das Logo des WB steht nur aus einem einzigen Grund auf CD-Hülle:

weil wir so die CD auch in den Geschäftsstellen des WB verkaufen können! Denn auch dort kann sie käuflich erworben werden und nicht nur auf der Arminia-Geschäftsstelle, wie Ihr schreibt. Zum zweiten Mal verdammt schlecht recherchiert...

Fakt ist, daß wir noch viele CDs verkaufen müssen, um keine roten Zahlen mehr zu schreiben. Vielleicht kommen wir plus/minus Null aus dieser Aktion heraus, vielleicht auch nicht. Umso verständlicher ist es doch, daß diese zwei Sätze in Eurem Artikel einen Riesenhals bei mir verursacht haben!

Also: das nächste Mal besser informieren!

Mit schwarz-weiß-blauen Grüßen

Sybille Aschkowski

Hi Sybille,

Asche auf unser Haupt! Wir sind wirklich scheiße! Natürlich haben wir gedacht, daß ein Logo des WB auf der Rückseite der CD gleichbedeutend ist mit viel Weihrauch, Gold und Myrrhe vom Sponsorenblättchen. Und wenn dem jetzt nicht so ist, müssen wir uns für unsere schändlichen Worte natürlich demütig entschuldigen. Aus eigener Erfahrung wissen wir, daß 10 DM für eine selbstproduzierte CD ganz schön hart am Kalkulationslimit sind. Allerdings ist es nicht wahr, daß man die CD in der WB-Geschäftsstelle am Jahnplatz kaufen kann bzw. im September dort kaufen konnte. Dort wurde ich nämlich mit den Worten „...weil die CD nur bei Arminia verkauft wird“ zur Geschäftsstelle des DSC geschickt. Tja, was soll man da dann denken? Na ja, egal. Um den Lapsus unsererseits wieder gutzumachen, kann ich vielleicht noch erwähnen, daß ich mir sowieso jede Arminia-Musik-Produktion zulege und allen anderen auch nur empfehlen kann, das gleiche zu machen. Also: Kauft die CD! Weihnachten steht schließlich vor der Tür.

Klaus

Hallo U.h.v.w.d.W.n.i.O.-Redakteure!

Zunächst vielen Dank für Euren netten Antwortbrief und die letzte „Halb Vier“-Ausgabe, über die ich mich köstlich amüsiert habe. Besonders über Euren „Gibt es ein Leverkusen nach dem Tod?“-Bericht.

Ich möchte Euch kurz ein paar Gründe nennen, warum es ein

a
l
t

Die gemütliche Kneipe in der Rohrteichstraße 28

Pinte

Fußball live und noch viel mehr...

Suppen, Pizza, Salate, Aufläufe und Specials

Sonntag 10.30 Uhr Frühstücksbuffet und Mittagstisch

Montag - Donnerstag, 17.00 - 1.00 Uhr Freitag und Samstag, 17.00 - 3.00 Uhr

Sonntag, 10.30 Uhr - 1.00 Uhr

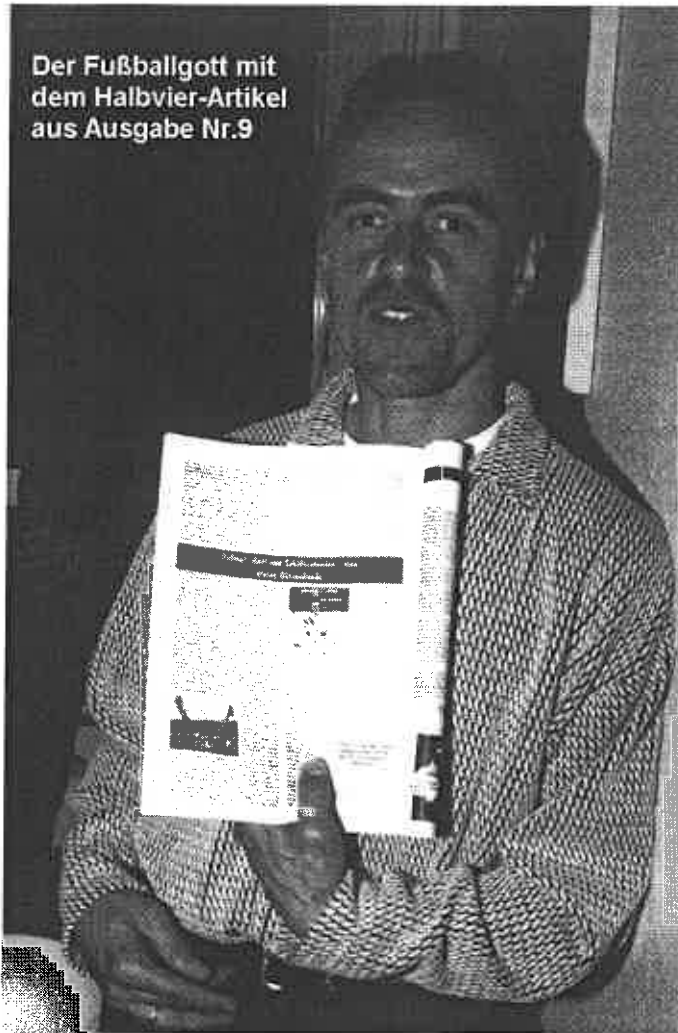
Telefon: 6 09 42

Pinte im Internet: <http://www.pinte.teuto.de>

s
e
i
t

n
e
u
1
9
7
9

Der Fußballgott mit dem Halbvier-Artikel aus Ausgabe Nr.9



Leverkusen nach dem Tode gibt:

1. weil LEV-Opladen pro Kopf die meisten (und wohl besten) Kneipen hat.

2. weil es am Busbahnhof in Opladen den besten Hähn(s)chen-Döner auf der Welt gibt.

3. weil es sonst garnicht für mich lohnen würde zu sterben.

So, jetzt habt Ihr gleich drei Antworten auf Eure Frage. Ich hoffe Ihr könnt nun mit Ruhigem Gewissen sagen: „Ja, es gibt ein Leverkusen nach dem Tod!“. Außerdem ein bißchen Leverkusen gibt es überall, sogar in Bielefeld. (Stimmt! d.T.)

Ich habe noch einen kleinen Tip am Rande für die Gestaltung des „Halb Vier...“. Wie wär's, wenn Ihr Kleinanzeigen in Eure Zeitung aufnehmt und die Spielberichte etwas ausführlicher gestaltet, von wegen Layout und so.

Nun gut, ich wünsche Euch und der Arminia weiterhin viel Erfolg, in dieser Saison - im Pokal natürlich nicht. Vielleicht sieht man sich mal bei einem Aufeinandertreffen meiner Pillenkicker und Euren OWL-Fußballern.

Macht's gut.

Sascha T. Zinndorf

Hallo liebe U.H.V.W.D.W.N.I.O. Redaktion!

Als erstes möchte ich Euch zu Eurer bisherigen Fanzinearbeit gratulieren, die zuletzt ja auch bundesweit (Hattrick, Oktober 1997, siehe Literaturbesprechungen) Anerkennung gefunden hat. Mit Lorbeerblättern wedeln möchte ich zwar nicht, aber ein Spieltag mit U.H.V.W.D.W.N.I.O. ist immer ein besonders erfreulicher Spieltag. Leider habe ich meine Leserschaft erst mit Heft 6 beginnen können, da ich vorher einfach noch nichts von Eurem genialen Machwerk wußte. Besonders gut gefällt mir der sich durch fast alle

Artikel ziehende ironische, oft respektlose Unterton, bei stellenweise brillanten Formulierungskünsten (besonders: Philipp Köster (= Franz Ferkel), Andreas „Sixpack“ Beune, der viel zu früh verblichene, auf irgendwelche Dächer gestürzte Stefan Stricker und überhaupt).

Unsere Arminia steht ja mittlerweile auf einem respektablen 8. Platz in der durch Dortmunds 16. Platz besonders süßen Bundesligatabelle. Das Stichwort Dortmund ruft fast zwangsläufig Erinnerungen an die nicht immer glorreichen 80'ger Jahre wach. Wer erinnert sich nicht an das herausragende 1:11 gegen die gelb-schwarzen, ein Spiel, das besser schon nach Halbzeit 1 beendet worden wäre. Auch damals hütete ein Torwarthüne, immer in der Lage zu fußballerischen Glanzleistungen und stets auf Ballhöhe, das Tor unserer Helden. Nach Oli Isoaho, dessen Stern viel zu schnell sank, schickt sich nun endlich ein würdiger Nachfolger an, den legendären Ruf Bielefelder Torhüter weit über die Lärmschutzwälle an der Stapenhorststraße zu tragen. Was war da schon ein vermutlich arthritits-geplagter und sich nicht schmutzig machen wollender oder dürfender Uli Stein (ist das nicht dieser Karikaturist mit den Mäusen oder diese Karikatur mit dem vielen Moos?)? Gerade wird mitten unter uns wieder eine Torwartlegende vom Format eines Oli Reck geboren und wir schauen mit staunend geöffnetem Mund dem Heimspiel gegen Borussia zu. Mit welcher Grandessa beherrscht dieser Roy auch ohne Siegfried den Strafraum und verteidigt ihn und nicht das Tor gegen den Ball, die eigenen (häufig) und gegnerischen (manchmal) Spieler. Wenn sich einem da nicht vor Freude das Herz öffnet, wann dann? Da vergißt der kultivierte Fan sogar sein phonreduziertes Jubelgeheul und erstarrt andächtig, wie im übrigen auch manch schweizer Hundefuttervertreter. Aber diesmal braucht sich der zahlende Zuschauer nicht zu sorgen, Trainer und Manager lernen aus der Vergangenheit (der unvergleichliche Rainer R. - da war wohl nur einer auf die flüssige Nahrung neidisch, nicht Ernst?) und binden echte Leistungsträger ohne Frage langfristig an den Verein. Zdenko, wenn Du Deine Torwarthandschuhe weiter so pflegst, ist Dir ein Platz im Torhüterolymp sicher. Voller Freude und mit neuem leistungstärkeren Herzschrittmacher sehe ich den nächsten Heimspielen auf der Alm entgegen, falls es die noch gibt. Also: bitte leisel!

Viele Grüße,
Michael Banze

Grüße

Grüße aus München (FCB-S04) und vom Oktoberfest. Grüße auch an Hooligan Haase, Fantastic Blue and friends, Kuttien-Wolf, „Mein Idol heißt Ronny Maul“-Arne, Rinteln 88, Melle-Minden-Meppen-Herford, Christian & Sandra, Holger & Susann, Nordhorn Terror und alle von der Auburg Quelle
Guido + Alex



Ronny Maul studiert den Drogen-Artikel in Halbvier Nr.9

Strafraum

sportladen



nicht nur für
fussballer



karl - eilers - str. 11
nähe spindelbrunnen